

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 26

Duisburg, den 25. Juni 1927

28. Jahrgang

Stimmzettel, Staatshilfe und gewerkschaftliche Arbeit

Aus dem kommunistischen Manifest des großen Sozialisten Karl Marx flackert ein Wort auf, das fort und fort trügerische Hoffnungen aufsteigen ließ und dennoch keine Erfüllung brachte, das Wort, daß die Politik das ausschlaggebende Moment für die Arbeiterschaft sei, daß die Erringung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse das Fundament ihres Wollens abzugeben habe. Seit jenen Tagen hat der Sozialismus dieses Wort Margens unbesehen nachgebetet und der Kampf zwischen sozialistischer Partei und sozialistischen Gewerkschaften war im Grunde gar nichts anderes als ein Ringen um den Gegensatz „Stimmzettel und politische Zukunftsbilder oder Gewerkschaftsarbeit und Blick für die Realitäten“.

Nun hat der sozialistische Kieler Parteitag wieder stark das Wort Margens aufgegriffen und betont:

„Die Politik ist das unmittelbare Schicksal eines jeden einzelnen Arbeiters und seiner Familie geworden. Deshalb muß das Proletariat die Staatsmacht zur Verwirklichung des Sozialismus erobern. . . . Wir müssen in jedes Arbeiterhirn einhämmern, daß der Lohn ein politischer Lohn ist. Die Arbeiter:rauen müssen endlich begreifen, daß sie, wenn sie zur Wahl gehen, die Lohnhöhe bestimmen, den Brotpreis und den Fleischpreis.“

Wir wollen hier nicht untersuchen, aus welchen taktischen oder agitatorischen Motiven der sozialistische Parteitag diese Parole neuerdings wieder unter die Massen geworfen, es kommt hier auf die Tatsache an, daß der Sozialismus wieder versucht, der Arbeiterschaft einen höchst gefährlichen Gedanken zu suggerieren, als ob im Leben des Einzelnen, eines Standes oder eines Volkes der Stimmzettel das Ausschlaggebende sei zur Beeinflussung von Wirtschaft und Staat.

Nicht als ob wir damit irgendwie die Notwendigkeit der politischen Parteien, der Mitarbeit darin oder der Wahlpflicht verkleinern oder gar leugnen wollten. Ein parlamentarisch regiertes Staatswesen ist ohne verantwortlich tragende politische Parteien gar nicht denkbar; die Arbeiterschaft hat wie jeder andere Stand nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, ihre politischen und parteipolitischen Aufgaben zu erfüllen. Auch die Politik kann eine Hemmung oder Förderung von Lebensfragen der Arbeiterschaft bringen, die Arbeiterschaft muß ihrer Stärke und ihrer politischen und wirtschaftlichen Bedeutung nach ihre Vertretung in den politischen Parteien besitzen, alles das sind solche Selbstverständlichkeiten, daß man darüber gar nicht zu reden brauchen sollte.

Nicht darum handelt es sich, sondern um die gefährliche Geistesstimmung, die in dem Gedanken liegt, daß man eigentlich als Staatsbürger und Arbeiter nur zu wählen brauche, nur seinen Stimmzettel in die Wahlurne zu stecken habe, dann habe man seiner Pflicht Genüge getan, für alles andere werde schon Staat und Regierung sorgen, der Gedanke, daß der Staat für jeden Einzelnen das Notwendige zu leisten habe und daß infolge-

dessen die Selbsthilfe und die Organisation keinen oder nur wenig Zweck hätten.

Sicher: Staat und Staatsaufgaben sind mehr als irgend ein Rahmen, in dem sich das politische und wirtschaftliche Getriebe abspielt. Der Staat ist die lebendige Verbundenheit aller seiner Glieder, in der das Prinzip der Gerechtigkeit und des Schutzes der Schwachen ausschlaggebend sein muß; der Staat soll mehr sein als etwa nur „Nachtwächter“, der das Privateigentum zu schützen hat; aber seine Aufgabe ist es nicht, Ziehmutter, Amme, Nährvater usw. usw. für jeden Einzelnen und jeden Stand zu sein. Innerhalb des Staatsganzen haben Mensch und Stand ihre besondere Aufgabe zu erfüllen und zu dieser Aufgabe müssen sie ihre eigenen Kräfte gebrauchen. Das ist notwendig, denn ohne diese eigenen Aufgaben würde die Initiative, das Vorwärtstreben, das Wollen nach oben, die Selbsterziehung unterbunden. Kein Stand ist je etwas geworden lediglich durch Aufpäppelung durch den Staat, sondern erst durch eigene Kraft. Die Arbeiterbewegung hat sich hochgearbeitet, oft sogar im Gegensatz zum alten Obrigkeitstaate.

Gerade der Wert der eigenen Kraft wird von der Arbeiterschaft oft vergessen. Durch die sozialistische Anschauung beirrt, warfen sie vielfach alle ihre Hoffnung auf die Staatshilfe oder, wie der geläufigere Ausdruck heißt, auf die „Allgemeinheit“ und stehen niedergeschmettert da, wenn sie erkennen müssen, daß der Staat doch nicht alles kann und daß er für einen Stand oder eine Gruppe auch nur sozial durchführt, als diese Gruppe stark ist. Wir haben Länder mit viel weiter gehenden sozialen Gesetzen als Deutschland, aber sie werden im Alltagsleben nicht durchgeführt, weil keine geschlossene Kraft der Arbeiterschaft dahinter steht.

Wohin diejenigen kommen, die ihren ganzen Glauben auf den Staat und die Staatshilfe gesetzt haben, dafür bietet das „Evangelische Gemeindeblatt für Stuttgart“, 22. Mai 1927, in einer Arbeiterzuschrift über manche gegenwärtige Verhältnisse einen erschreckenden Beweis. Es heißt in der Zuzschrift:

„Ich will es offen aussprechen: So wie ich haben viele Tausende von christlichen Arbeitern jede Hoffnung auf den Staat und seine Hilfe verloren. Warum duldet der Staat solche Zustände? Warum läßt der Staat zu, daß Menschen, ohne zu arbeiten, sich den Gewinn aneignen, den die Arbeitskraft anderer bringt? Warum verbietet der Staat nicht, daß die Firma ihre Arbeiter auf die Straße werfen kann, wenn sie es will? Warum erlaubt es der Staat den Kapitalisten, ihre Arbeiter und Arbeiterinnen zu zwingen, zehn Stunden und mehr zu arbeiten und sie körperlich und geistig zu ruinieren? Warum hilft der Staat durch seinen Schlichter den Unternehmern, die Löhne niedrig zu halten und die Arbeitszeit zu verlängern? Warum steht in allen Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Unternehmern der Staat mit seiner Polizei auf der Seite der Unternehmer? (Sperrungen von uns. — Die Red.)

Das ist die Tragödie des Glaubens an den Stimmzettel und die Staatshilfe. Wir wollen un-

mit dieser oder jener Richtigkeit oder Schiefheit der Zuschrift befassen, sondern wollen die Zuschrift als Ganzes auf uns wirken lassen, Das ist die Verzweiflung desjenigen, der seine ganze Hoffnung auf den Staat setzte und nun einsehen muß, daß der Staat nicht alles regeln und reglementieren kann. Aber noch bezeichnender in der Zuschrift ist, daß nirgendwo, trotzdem der Einsender die vielen Mängel sieht, auch nur ein Wort steht über ein „Aufsuchen zur Selbsthilfe“. Nichts davon. Im Gegenteil, der Gedanke des Zurückfallens in Lethargie beherrscht die ganze Zuschrift. Das ist die für die Arbeiterschaft gefährliche Wirkung jener einseitigen Auffassung, daß der Staat alles machen muß.

So wie dieser Mann denken und fühlen, verwirrt und verführt durch alle möglichen Ideen, leider Hunderttausende von Arbeitern.

Das kommt daher, weil sie Ziel und Kraft des Staates und die Notwendigkeit der Selbsthilfe nicht in die richtige Beziehung zueinander bringen. Je weiter wir uns von den Jahren 19 und 20 entfernen, um so stärker steht die Tatsache vor uns, daß das Ringen im wirtschaftlichen Leben hauptsächlich durch die beiden großen Kontrahenten Arbeiterschaft und Unternehmertum wird ausgefochten werden. Der Ausgleich der wirtschaftlichen Kräfte wird um so wertvoller sein, je mehr er auf der Erkenntnis der Sachlage und auf freiwilliges Sichfinden, als auf staatliche Zwangsmaßnahmen gegenüber Arbeiterschaft und Unternehmertum basiert. Man wird zwar niemals die staatliche Funktion ganz entbehren können, sei es im Interesse dauernderen Wirtschaftsfriedens, sei es um das Übergewicht wirtschaftlicher Mächte, Truste, Kartelle usw., einzudämmen, aber der Hauptteil der Arbeit wird durch die Selbsthilfebestrebungen der Arbeiterschaft, die gewerkschaftliche Organisation geleistet werden müssen. Er wird heute tatsächlich schon durch die gewerkschaftliche Organisation geleistet.

Die Meinung, die manchmal in der Arbeiterschaft vertreten wird, daß alles was erreicht werde, durch die Gesetzgebung oder den Schlichter erfolge, daß alles doch von selbst komme, ist grundfalsch und immer deutlicher zeigt sich, daß Gesetzgebung und Schlichter zurücktreten vor dem freien Verhandeln zwischen Arbeiterschaft und Unternehmertum und der freien Vereinbarung.

Selbst in der Schwerindustrie, die sich sonst nur dem Druck des Gesetzes beugte, wird anscheinend der Wille zur freien Verständigung größer. In der letzten Zeit sind Abschlüsse durch Vereinbarungen in der Schwerindustrie zustande gekommen, die von großer materieller und prinzipieller Bedeutung sind. Wir meinen zunächst die Klärung der *Akkordverhältnisse* und die *Urlaubsregelung* in Nordwest, dann aber vor allem die Lösung der Frage „*Arbeitsbereitschaft*“. Wie hat das schwerindustrielle Unternehmertum gegen die Klärung in dieser Frage Stellung genommen. Es hatte den Begriff der sog. *effektiven Arbeitszeit* herausgearbeitet, demzufolge der Arbeiter in der Schwerindustrie gar nicht solange zu arbeiten brauche, wie es von den Gewerkschaften angegeben wurde, sondern der Arbeiter habe zwischen den einzelnen Arbeitsvorgängen sozial freie Zeit, die sog. *Arbeitsvereinschaft*, daß nach den Auslassungen der „*Bergwerkszeitung*“, die wirkliche Arbeitszeit in Hochofenbetrieben nur 5—6 Stunden betrage; ein Hammerschmied, so lautet eine andere Meinung, arbeite höchstens vier Stunden pro Schicht. Das alles spielte bei Arbeitszeit- und Lohnfragen eine ausschlaggebende Rolle. Gegen solche Ansichten hat unser Verband stets Sturm gelaufen, und er hat es, nach langem Ringen, zusammen mit den anderen Metallarbeiterorganisationen erreicht, daß endlich jene Arbeiterkategorien festgestellt wurden, die als *Arbeitsbereitschaftler* in Frage kommen, z. B. Pförtner, Werkpolizei, Ausläufer, Laboratoriumsdiener, Feuerwehrlente, Schrankenwärter, Wächter usw., aber nicht mehr die Leute der produktiven Arbeit. Das alles ist geschehen ohne die Gesetzeskraft der Schieds-

sprüche, sondern durch freie Vereinbarungen. Im Interesse der Arbeiterschaft sowohl wie auch des gesamten Wirtschaftslebens wäre es begrüßenswert, wenn die freien Vereinbarungen bei der Neuregelung der Arbeitszeit oder auch bei Lohnabschlüssen usw. immer mehr in den Vordergrund träten. Sammelmeldungen unseres Verbandes von Ende März bis Anfang Juni über 42 endgültige Arbeitszeitabschlüsse zeigen, daß davon 14 freie Vereinbarungen, 5 Vereinbarungen vor Schlichtungsinstanzen, 13 angenommene und 10 für verbindlich erklärte Schiedsprüche sind. An Lohnabschlüssen liegen laut Meldungen 162 vor, von denen 50 freie Vereinbarungen, 21 Vereinbarungen vor Schlichtern, 83 angenommene Schiedsprüche und 8 für verbindlich erklärte Schiedsprüche sind. Beweise, daß die freien Vereinbarungen wesentlich an Umfang zunehmen.

Je mehr aber die staatliche Funktion dabei zurücktritt und die freie Vereinbarung zunimmt, um so mehr kommt es auf die Stärke und Kraft der Organisation an, um etwas erreichen zu können. Es ist gewissermaßen ein Stück „freien Wettkampfes“, in dem sachliches Wollen, Energie und Kraft der in der Organisation Tätigen erheblich den Gang der Sache zu beeinflussen in der Lage sind. Da wird auf die Dauer nur diejenige Organisation etwas erreichen können, die etwas einzusetzen hat, sonst bleiben die Erfolge aus. Das heißt aber auch, daß die Kollegenschaft sich viel mehr für ihre eigene Angelegenheiten interessieren, eine Bewegung mit ganz anderen Augen ansehen muß, als es vielfach in der Vergangenheit der Fall war. Es muß ihr viel stärker wieder zum Bewußtsein kommen, daß z. B. eine Lohnbewegung nicht eine Sache

des beamteten Kollegen oder einer Kommission, sondern ihre eigene Sache ist, um die es geht.

Verlangen diese Fragen eine Verstärkung der eigenen wirtschaftlichen Position, so muß die Arbeiterschaft weiterhin zur Ueberzeugung kommen, daß ihr mit sog. republikanischen oder vaterländischen Verbänden allein nicht gedient ist. Vielfach wird durch diese Organisationen in den Köpfen der Mitglieder der Gedanke wach, man brauche nur Mitglied von *Schwartz-Rot-Gold* oder *Stahlhelm* oder *Jungdo* zu sein und Vaterland und Wirtschaft seien gerettet, man brauche nur Demonstrationen und Programme vom Stapel zu lassen und die sozialen Fragen seien der Lösung näher gebracht. Auch darin macht sich mehr oder weniger ein Abziehen vom wirtschaftlichen Selbsthilfegedanken bemerkbar und wird die Idee erweckt, als ob der Besitz der politischen Macht das Ausschlaggebende sei, nach dem die Arbeiterschaft zunächst zu streben habe. Wir haben berechtigten Grund zu Uebernahme, daß in allen genannten politischen Organisationen der gewerkschaftliche Gedanke sehr schwach vertreten ist.

Wenn man sich in jenen Reihen schon einmal den Gedanken näher vor Augen geführt hat, wie denn eigentlich auch die sozialpolitische Gesetzgebungsmaschine laufen soll, wenn die gewerkschaftliche Organisation geschwächt ist. Eine Kriegervereinsache alten oder neuen Stils hat noch nie etwas für die Hebung der Arbeiterschaft erreicht.

Wir als Gewerkschaftler wollen kein Mittel gering achten, durch das wir unsere berechtigten Interessen vertreten können, ob es auf parteipolitischem oder staatspolitischem Wege, durch Kommunen oder durch den Staat geschieht, aber wir müssen das alles in die richtige Rangordnung hineinbringen. Das Fundament aller unserer Arbeit, unserer Bestrebungen und unserer Erfolge ist die gewerkschaftliche Organisation. Davon aus suchen wir unsere Interessen in Staat und Volk zu vertreten. Das wird uns um so eher und um so stärker gelingen, je fester das Fundament an Mitgliedern und an Finanzen ist. Auch im demokratischen Staat wird das moralische Recht um so eher zum Siege kommen, je stärker die Macht ist, die dahinter steht. Die Macht der Arbeiterschaft aber beruht in ihrer gewerkschaftlichen Organisation. G. W.

Vertrauen

Goethe

*Zwischen dem Alten,
zwischen dem Neuen
hier uns zu trennen
schenkt uns das Glück.
Und das Vergangene
heißt mit Vertrauen
vorwärts zu schauen,
schauen zurück.*

Modernes Unternehmertum und Arbeiterschaft

Der allgemeine Entwicklungsprozeß, der sich seit einem starken Jahrhundert von Phase zu Phase durch das Wirtschaftsleben zieht, hat nicht nur als Resultat ungezählter Ursachenerknüpfungen das wirtschaftliche Moment beherrschend in den Vordergrund des Lebens des Einzelnen und der Allgemeinheit gerückt — ein Prozeß, der uns von Jahr zu Jahr sichtbar vor Augen trat — sondern auch all überall dort, wo die Entwicklung wirtschaftliche Tatsachen angreifen konnte, Wandlungen hervorgebracht, die von geradezu beispielloser Bedeutung und Tragweite waren. So denjenigen Entwicklungsprozeß, der sich mit dem Uebergang vom Holz zur Kohle, von der menschlichen zur mechanischen Arbeitskraft verbindet. So den Entwicklungsprozeß innerhalb der Arbeiterschaft: vom Arbeitsklaven des einsechszehnten 19. Jahrhunderts zum Kulturarbeiter des zwanzigsten Jahrhunderts, vom allen staatlichen Schutzes baren Arbeitsverhältnis bis zur Arbeitersehutzgesetzgebung und zur Sozialpolitik unserer Zeit. All das sind ganz ungeheuer bedeutende Wandlungsformen. Und ebenso wie hier, wo Arbeitsgang und Kraft sich wandelten, durchzieht ein Wandlungsprozeß nicht geringerer Art den dritten Faktor der industriewirtschaftlichen Kräfte — das Unternehmertum.

Es entstand, geboren aus der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung, aus dem Aufstiege der Arbeiterschaft, aus den wachsenden kulturellen Bedürfnissen, die mit der Massenentsaltung verbunden waren, aus den komplizierter werdenden wirtschaftlichen Verhältnissen, den internationalen Bindungen, der wachsenden Kapitalgebundenheit und der steigenden Verknüpfung mit den Gemeinwesen des öffentlichen Lebens — das moderne Unternehmertum.

Worin — so entsteht die Frage — liegen nun zunächst ganz allgemein aufgefaßt, dessen Charakteristika im Verhältnis zu der nennen wir sie „vorausgehenden Kategorie“ des vorherrschenden Privatunternehmertums von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis ins erste Jahrzehnt der Jahrhundertwende? Zunächst sicherlich in dem Unterschied der Unternehmensgröße. Waren doch die Unternehmungen jener Zeit durchweg an dem Maßstab der letzten Vorkriegszeit gemessen, noch kleinere und mittlere Betriebe mit durchaus beschränktem Aktionsradius. Allein der Vergleich der Betriebstechnik, Maschinenparks und Anlagenverhältnisse, der Arbeiter- und Angestelltenzahl und schließlich der Produktionsziffern mit den relativen Größen der letzten Vorkriegszeit zeigt, welche Aufgaben damals, und zuletzt gegeneinander gestanden haben. Diese wachsenden Aufgaben brachten ein prinzipiell Neues im Leben der Unternehmung und nicht zuletzt in der Stellung des Unternehmers hervor — die

wachsende Bindung an das Leihkapital. Hier liegt der Kern der Dinge. Wie kam das? — Die unter dem Einfluß der sich überstürzenden Entwicklung steigend notwendigen Anwendungen für Maschinenanlagen und Gebäude, für Rohstoffe, Löhne und Gehälter . . . , also der immer größer werdende Bedarf an umlaufenden und vor allem angelegten Kapital brachte für den größten Teil der sich schnell vergrößernden Unternehmungen

durchweg, wenn sie auf einen bestimmten Entwicklungsstand angekommen waren, eine Zwangslage hervor: Der Kapitalbedarf wurde, wenn das Entwicklungstempo beibehalten werden sollte, derart groß, daß Bedarf und Eigenkapital in keinem geraden Verhältnis mehr zueinander standen. Die Konsequenz wies in Richtung der Aufnahme von Anleihen oder der Umwandlung in eine öffentliche Gesellschaft, die dann, sei es durch Aktienbegebung oder sonstwie, Kapital aus den volkswirtschaftlichen Reserven an sich heranzog. Damit erfuhr der Unternehmer aber eine mehrfache Bildung gegenüber seiner ehemaligen Stellung als Privatunternehmer —: An das Finanzkapital der Banken, an die Börse, an die Generalversammlung der Aktionäre und an die Entwicklung des volkswirtschaftl. Kapitalmarktes.

Und noch eine Bindung veränderte in der Entwicklung der Dinge die Stellung des Unternehmertums grundlegend —: das war das Zurücktreten des rücksichtslosen Konkurrenzkampfes inner-

innerhalb der einzelnen Industrien hinter die Zusammenlegung der Wünsche und Interessen auf der Grundlage des gemeinsamen Gedanken in Richtung der Verbände, Syndikate, Kartelle. Der Beitritt hierzu, der neben der Preisgabe persönlicher Vorteile seinerseits manches Positive aufzuweisen hatte, legte dem Unternehmer selbst zweifellos manche neue Bindung innerhalb seiner ureigensten Sphäre auf, machte auch in der Wirtschaft selbst einen anderen aus ihm. Und hieran reiht sich ganz von selbst die Bindung der nationalen Wirtschaft an die sich allmählich herausbildende Weltwirtschaft und diejenige, die sich aus der Beobachtung der Konjunkturen auf dem Weltmarkt und der Konkurrenzverhältnisse der aufsteigenden Weltindustrien ergab.

Auch innerhalb der Unternehmung wurde die Stellung des Unternehmers eine andere. Das Familienverhältnis, das die Betriebe des vorigen Jahrhunderts noch charakterisierte, wo der Fabrikherr jeden einzelnen seiner Leute persönlich kannte, Wohl und Wehe mit ihnen teilte, er zu ihnen und sie ihm gehörten, trat proportional dem Anwachsen von Arbeiterzahl und Verwaltungsapparat zunächst langsam, dann immer schneller zurück hinter ein unpersönliches, sachliches Verhältnis. Aus dem Fabrikherrn



A. Scener

Am Ofen

wurde das Direktorium, aus dem Kontor die Verwaltung mit hunderten Angestellten, aus der Werkstatt die Betriebe, aus dem Meister die Betriebsführer, Ingenieure . . ., an die Stelle des großen Gemeinsamen trat so die Differenzierung. Der Unternehmer entschwand dem Gesichtskreis der Leute mit steigender Unternehmungsgröße.

So wurde der Unternehmer nach innen und außen ein anderer. So differenzierte sich seine ursprünglich ureigene Arbeit in die Arbeit einer Mehrzahl verantwortlicher Direktoren mit eigenen Ressorts, in kaufmännische, technische, juristische und volkswirtschaftliche Arbeiten, bei denen er — wenn er erhalten blieb: z. B. Krupp — günstigstenfalls die einzelnen Fäden in seiner Hand vereinte und als Organisator nach außen und innen die letzte Entscheidung trägt, falls auch diese Aktion nicht unter die Direktoren aufgeteilt und der Aufsichtsrat an seine Stelle getreten ist.

Trotzdem haben wir bis zum Ausgang der Kriegs- und Inflationsära noch eine ganze Reihe großer Unternehmer gehabt —: Stinnes, Kirdorf, Alökner, Thyssen, Siemens, Rathenau . . . Industrieführer, deren persönliche Größe die Versachlichung unseres Zeitalters überstrahlte. Und doch — auch sie mußten der unabwendbaren Tendenz unserer Zeit weichen. Sie, deren Höhenflug untrennbar verbunden bleibt mit dem industriellen Aufstieg

unserer Volkswirtschaft, sie, deren Denken und Wirtschaftspolitik aber ebenso untrennbar verbunden ist mit der Hochkonjunktur des letzten halben Jahrhunderts, sie hatten ihre Aufgaben erfüllt, als der große Niedergang kam, dessen Reaktion ein durchaus neu eingestelltes Denken, neue Ziele und Organisationen hervorbrachte, der erst Persönlichkeiten heranziehen muß, die auf den Abstrich eingestellt waren, die aus den Trümmern der Vergangenheit in Zeichen der Weltdepression unter Grundlegung neuen Verhältnissen auf dem Inlands- und Weltmarkt eine neue Wirtschaft erbauen sollen. Das ist abermals eine neue Kategorie im Unternehmertum —: ob es der sozialere Unternehmer sein wird?

Mit diesem modernen Unternehmertum, das versachlichter ist als das alte, dem viel größere Kapitalkräfte zur Verfügung stehen als dem alten, mit diesem Unternehmertum muß sich die Arbeiterschaft um den Ertrag der Produktion auseinandersetzen. Die Kämpfe sind nicht leichter als in der Vergangenheit, im Gegenteil, sie stellen an die geistige und materielle Kraft der Arbeiterschaft bedeutendere Anforderungen. Ohne starke agitatorische Kraft kann die Arbeiterschaft heute ebensowenig erreichen, wie ohne starken finanziellen Rückhalt. Nur mit diesen beiden Fundamenten kann sie dem Strom des Kapitalismus gegenüber Erfolge erzielen.

K. R.

Die Verwaltungsarbeit in den Ortsgruppen

Ein Fundament gewerkschaftlichen Aufstiegs ist die gute Verwaltungsarbeit in den Ortsverwaltungen. Darauf kann nicht oft genug hingewiesen werden. Im nachstehenden Artikel gibt Kollege Schlinkert (Olberg) einige sehr wertvolle Fingerzeige für die Verwaltungsarbeit, die, wenn sie auch an sich bekannt sind oder doch bekannt sein sollten, dennoch manchmal zu erwähnen unbedingt notwendig erscheint.

Die Red.

In den letzten Monaten hat unser Verband eine erfreuliche Vorwärtswentwicklung genommen. Wollen wir diese Entwicklung auch in der Zukunft sichern, so ist neben einer planmäßigen Werbearbeit auf eine gute Führung der Verwaltungsarbeit Bedacht zu nehmen. Leider wird in mancher Ortsgruppe der Verwaltungsarbeit nicht die Beachtung geschenkt, die ihr gebührt. Wir haben wohl in vielen Ortsgruppen tüchtige Mitarbeiter, die dabei sind, wenn mit Elan und Schwung bei Agitations- oder Protestversammlungen gearbeitet wird, die aber versagen, wenn die stete ruhigere Verwaltungsarbeit geleistet werden muß. Und doch müssen wir in allen Ortsgruppen zu einer guten Führung der Verwaltungsarbeit kommen, weil davon nicht allein die Entwicklung unseres Verbandes, sondern auch die Schlagkraft unserer Bewegung abhängt.

Die Verwaltungsarbeit soll vorschriftsmäßig, gewissenhaft und pünktlich ausgeführt werden. Wollen wir dies Ziel erreichen, müssen wir dahin streben, in allen Ortsgruppen verantwortungsbewußte Vorstandsmitglieder und Vertrauensmänner zu gewinnen. Bei den alljährlich stattfindenden Generalversammlungen ist besonders dem Punkt „Wahl des Vorstandes“ größte Beachtung zu schenken. Der Vorsitzende muß sein ein Gewerkschaftler, der fest auf den Grundsätzen unserer Bewegung fußend, sich nicht von jedem Stimmungswechsel hin und her bewegen läßt, ein Charaktermensch mit ausgeprägtem Pflichtbewußtsein und strengstem Verantwortungsgefühl, ein Vermittler, der bei Differenzen in der Ortsgruppe schlichtend eingreift, ein Führer, der sein Ziel klar und deutlich sieht und es zu erreichen sucht. Der Kassierer hat als Verwalter der Verbandsgelder einen wichtigen Posten. Das Kassen- und Markenkontrollbuch muß ordnungsmäßig und sauber geführt werden. Der Schriftführer soll den schriftlichen Verkehr kurz in der Abfassung, klar in der Formulierung und deutlich im Willen führen. Den Besitzern weise man bestimmte Funktionen als Revisoren und Agitationsleiter zu, um deren Verantwortungsbewußtsein zu stärken. Der neu gewählte Vorstand ist durch den freigestellten Kollegen über seinen Aufgaben- und Pflichtenkreis aufzuklären wie: Vorbereitung der Mitgliederversammlungen, Belebung und Befruchtung

der Agitation, Erledigung der schriftlichen Arbeiten mit der Ortsverwaltung, pünktliches Abrechnungswesen.

Verantwortlich für die ganze Verwaltungsarbeit ist der Ortsgruppenvorstand. Um den wichtigsten Teil der Verwaltungsarbeit, die Monatsabrechnung, ordnungsmäßig und pünktlich fertigstellen zu können, muß der Vorstand die notwendigen und richtigen Vertrauensmänner zu gewinnen versuchen. Der Vertrauensmann ist das Bindeglied zwischen Mitgliedern, Ortsgruppenvorstand und Ortsverwaltung. Zu diesem Amt sind nur die tüchtigsten Kollegen zu bestimmen, Männer des Vertrauens, die sich bewußt sind, daß sie das Rückgrat der Bewegung sind, denen ihr Amt keine Bürde, sondern eine Würde ist. Ehrlichkeit ist eine der Hauptvoraussetzungen. Jede Marke ist wie bares Geld zu betrachten. Die Arbeit des Vertrauensmannes besteht nicht nur darin, wöchentlich die Beiträge einzukassieren, und das Verbandsorgan zu verteilen, sondern er soll bei jeder Gelegenheit den Glauben und das Vertrauen zur Organisation wachhalten, die Launen und Kleinmütigen ermuntern und festigen. Zu empfehlen ist die Einführung der Hauseinkassierer. Durch diese wird Aufklärung über alle gewerkschaftlichen Fragen auch in die Familie des Mitgliedes hineingetragen. Durch Hinweis des Vertrauensmannes auf diesen oder jenen Artikel im Verbandsorgan wird nicht nur das Mitglied, sondern auch die Frau oder die Mutter daselbe lesen. Durch diese kleinen Nützen wird sich der Vertrauensmann die Arbeit sehr erleichtern; denn die Frau, welche das Verbandsorgan liest und dadurch den Wert und die Notwendigkeit unseres Verbandes einsehen lernt, wird gern und pünktlich den wöchentlichen Beitrag bezahlen. Die Erfahrung lehrt, daß in den Ortsgruppen, wo die Hauseinkassierung eingeführt ist, die wenigsten Rückstände und Austritte zu verzeichnen sind. Dem Vertrauensmann dürfen nicht mehr wie 15—20 Mitglieder zur Bedienung zugewiesen werden. Er wird dann auch imstande sein, am Monatschluß pünktlich seine Abrechnung dem Ortskassierer zu übergeben.

Der Monats-Abrechnungszettel muß erstens vorschriftsmäßig, d. h. es sollen sämtliche Rubriken ausgefüllt sein, so wie es im Vertrauensmännerabrechnungsbüchlein erläutert ist. Zweitens muß auf dem Abrechnungszettel jedes Mitglied aufgeführt werden, auch Erwerbslose, Kranke und Rückständige. Hinter den Namen dieser Mitglieder ist zu vermerken, „krank oder nicht angetroffen oder will nicht bezahlen“. Auf die letzteren wird der Ortsgruppenvorstand bei Durchsicht der Abrechnung aufmerksam und wird diese säumigen

Mitglieder sofort auffuchen, um ihnen den notwendigen gewerkschaftlichen Geist wieder einzuflößen. Drittens muß die Abrechnung pünktlich an den Ortsklassierer abgeliefert werden, und zwar bis zum 8. eines jeden Monats. Dann kann der Ortsklassierer bis zum 10. eines jeden Monats die Abrechnung zusammenstellen, dieselbe dem Ortsgruppenvorstand zu Revision vorlegen und sie sodann der Ortsverwaltung übersenden.

Wollen wir in all unseren Ortsgruppen eine derartige Führung der Verwaltungsarbeit erreichen, dann muß z ä h e, z i e l b e w u ß t und k o n s e q u e n t an der Heranbildung tüchtiger Vorstandsnmitglieder und Vertrauensmänner gearbeitet werden. Denn die Erfahrung hat gezeigt, daß nur die Ortsgruppen auf die Dauer lebensfähig bleiben, die über geistig geweckte und zielbewußte Mitarbeiter verfügen. In Vorstand- und Vertrauensmänneritzungen sowie in Verwaltungsstellenkonferenzen darf der Punkt „Verwaltungsarbeit“ niemals vergessen werden. Stellt man in diesen Sitzungen Vergleiche über Markenverkauf, Mitgliederbewegung, Markenhöhe und Eingang der Monatsabrechnung der einzelnen Ortsgruppen an, so wirkt das sehr anregend. Auch in Rundschreiben an Ortsgruppenvorstände und Vertrauensmänner soll ab und zu auf die Notwendigkeit einer guten Verwaltungsarbeit hingewiesen werden. Diese Erziehungsarbeit

lohnt sich hundertfältig. Gute Verwaltungsarbeit in den Ortsgruppen bewirkt auch, daß das Agitationsgebiet nicht vergessen wird. Diese Ortsgruppen sind aktiv, der Vorstand wird es als seine Pflicht ansehen und seinen Stolz darin setzen, die noch unorganisierten Metallarbeiter seines Ortsbezirks für unseren Verband zu gewinnen.

Durch eine exakte Führung der Verwaltungsarbeit in den Ortsgruppen wird dieselbe in der Ortsverwaltung sehr erleichtert. Mahnschreiben bezüglich Einsendung fälliger Abrechnungen, Meldungen oder Fragebogen erübrigen sich. Vorbedingung für eine ordnungsmäßige Verwaltungsarbeit in der Ortsverwaltung ist eine gewissenhafte Buchführung und eine gute Registratur. Die erledigten Schriftstücke sollen so aufbewahrt werden, daß jedes im Bedarfsfalle sofort aufzufinden ist.

Arbeiten wir in den Ortsgruppen und Ortsverwaltungen in dieser Weise, dann wird die Entwicklung unseres Verbandes weitere Fortschritte machen und die Schlagkraft gestärkt werden. Wir wer-

den dann immer mehr ein mitbestimmender Faktor im Wirtschaftsleben werden und all seinen Mitgliedern wird unser Christlicher Metallarbeiterverband in jeder Lebenslage ein starker Schutz und Schirm sein.

J. Schlinkert-Olsberg.

Morgenfeier

Franz Mahlke

*Geht Gott durch ährengoldne Felderweiten? -
Es neigt im Frühwind sich ein jeder Halm.
Die Grillen stimmen leise ihre Saiten,
und Lerchen präluieren einen Psalm.*

*Gleich ew'gen Lampen glühen Mohlaternen
wie Herzen Heiliger am grünen Hang.
Tauperlen blühen in den blauen Sternen.
und jede Rade wird ein Lichtgelang.*

*Es blüht der Tag, und goldne Stunden gleiten
Geschenken gleich aus gebe-selger Hand.
Gott geht durch Wiesengrün und Felderweiten
und segnet still auch meiner Seele Land.*

Der „Sturm“ auf die christliche Arbeiterschaft

Der Kieler sozialistische Parteitag hatte bekanntlich die Parole herausgegeben, daß eine der Hauptaufgaben sozialistischer Tätigkeit darin bestehen müsse, die christliche Arbeiterschaft mehr und mehr für den Sozialismus und den Klassenkampf zu gewinnen. Hilferding proklamierte in seiner Rede in Kiel, daß heute, wo die sozialen Kämpfe im Vordergrund ständen, eine „weltanschauliche und konfessionelle Trennung“ nicht mehr begründet sei. Man müsse mehr als je auf eine Einheit hindrängen, da Religion ja doch Privatsache sei.

Der Sozialismus kann aber trotz aller besänftigenden Reden aus seiner Christentums- und religionsfeindlichen Haut gar nicht heraus. Unter der Toga „edlen Menschentums“ schaut doch immer der echte Sozialismus heraus, der für Religion und religiöse Betätigung nur Hohn und Spott übrig hat. Die s o z i a l i s t i s c h e M e t a l l a r b e i t e r s c h a f t hat ihre eigene Art, um die „Seele des christlichen Arbeiters“ zu kämpfen. In ihrer Nummer 24 vom 11. Juni bringt sie in einem Leitartikel „Das Bürgerliche in uns“ folgende Auslassung:

Ein junger Arbeiter heiratet eine Arbeiterin. Die Schwiegermutter, noch ganz von bürgerlichen Vorurteilen beduselt, fest den jungen Leuten zu, die nichts mehr von der Kirche wissen wollen. Es kommt zu Auseinandersetzungen. Des lieben Friedens halber werden eines schönen Tages der schreckliche, teure Bratenrock und das schauerlich-romantische Brautkleid von den letzten ersparten Groschen angeschafft. Also latscht man in die Kirche, läßt sich von seinem Klassenfeinde Del in die Seele gießen und hat seine proletarische Würde diesem „weihewollen“ Klimbim geopfert.

Klimbim ist nach Ansicht der sozialistischen Metallarbeiterzeitung Ehe und Eheschließung und der Geistliche ist natürlich ein Klassenfeind. Eine solche Auslassung kann man nur niedriger hängen. Sie ist ein erneuter Beweis dafür, daß beim Sozialismus Religion wirklich keine Privatsache ist, sondern daß die

christliche Religion nur dazu da ist, um von sozialistischen Schriftstellern in den sozialistischen Presseorganen mit Schmutzkübeln begossen zu werden.

In der gleichen sozialistischen Metallarbeiterzeitung Nr. 23 vom 4. Juni heißt es im Leitartikel „Sozialistische Pfingstgedanken“:

Da der Sozialismus vieles von der Ethik des Christentums übernommen hat, wird er demaleinst auch der Vollstrecker der unchristlichen Ideale werden. Das tausendjährige Reich der Glückseligkeit, das sich die erste Christenheit erhoffte, wird in der sozialistischen Gesellschaft seine Verwirklichung finden. Der Sozialismus ist eine viel heiligere Sache als das Christentum.

So sieht die Wirklichkeit von Hilferdings Rede aus, daß eine weltanschauliche Trennung unbegründet sei. Wenn wir auch im sozialistischen Arbeiter den Arbeitskollegen sehen, mit dem wir gleiche Not tragen und mit dem wir zu gegebener Zeit ringen um Besserung der Verhältnisse, zwischen der Grundeinstellung der sozialistischen Gewerkschaften und der christlichen Gewerkschaften ist eine Kluft, die durch gar nichts ausgefüllt werden kann. Man kann eben eine christlich denkende und eine jedes Christentum negierende Bewegung gar nicht zu einer Einheit bringen. Trotzdem aber die sozialistischen Gewerkschaften so offen und unverhüllt ihren christentumsfeindlichen Charakter zur Schau tragen, gibt es viele christlich denkende Kollegen, die in den sozialistischen Gewerkschaften organisiert sind und teils aus Gleichgültigkeit, teils aus Feiigkeit sich dort nicht organisieren, wo sie in Wirklichkeit, auf Grund ihrer Weltanschauung hingehören. Im übrigen aber wollen wir uns diesen Kampf um die Seele des christlichen Arbeiters, wie der sozialistische Metallarbeiterverband ihn führt, gut merken und die Falschorganisierten darauf aufmerksam machen.

Wr.

Verpaßte Gelegenheiten und der Wille zum Aufstieg

Nichts ist unangenehmer, ja schlimmer im Leben des Einzelnen sowie ganzer Stände und Völker als verpaßte Momente. Die Schicksalsgestaltung ganzer Nationen hing und hängt davon ab, daß die Nation, vielmehr ihre Führer zur richtigen Zeit das Richtige treffen. Wir haben Beispiele in der jüngsten Vergangenheit. Wurde nicht, vielleicht nicht mit Unrecht, dem deutschen Volke gesagt, daß seine verantwortlichen Führer in den beiden letzten Jahrzehnten eine Politik der verpaßten Gelegenheiten getrieben hätten, niemals zur richtigen Zeit die für die Nation richtigen Entschlüsse gefaßt hätten. Wir wollen als Gewerkschaftler nicht prüfen, inwieweit diese Auffassungen richtig sind, darüber zu urteilen, sind andere Instanzen berufen, wir wollen aber aus den allgemein politischen Vorgängen dieser Zeit, und das müßten vor allem die Jungen unter uns sein, obwohl sie gerade diese Zeit meist nur vom Hörensagen kennen, die richtigen Lehren ziehen. Wenn ich etwas an einem anderen kritisiere, so muß ich bestrebt sein, es selbst besser zu machen.

Dieses Wort gilt vor allem für die deutsche Arbeiterschaft, besonders im sozialist. Lager mußte man von einer Politik der verpaßten Gelegenheiten sprechen. Es ist dies bitter, aber notwendig. Jahrelang hat der Sozialismus politischer und gewerkschaftl. Färbung nicht nur die frühere Staatsform bekämpft und negiert (dies wäre noch erträglich gewesen, denn nicht nur Sozialisten bekämpften die frühere Staatsform), sondern man verneinte in kurzschichtigster Weise den Staatsgedanken überhaupt. Bei den Agitatoren in Stadt und Land, in Partei und Gewerkschaft wurde der nationale Staat verneint und an seiner Stelle ein internationales paradiesisches Gebilde gestellt. Schon der Ausbruch des Weltkrieges und das Friedensdiktat der Siegermächte ließ dieses Gebäude in der früher der Arbeiterschaft gepredigten Form elend zusammenfallen. Dies wäre für die Arbeiterschaft noch ganz gut zu ertragen gewesen. Es kam aber Schlimmeres.

Das Jahr 1918 brachte den Zerfall des „alten Systems“ und legte vorübergehend die politische und auch wirtschaftliche Macht, vergessen wir nur nicht das letztere, in die Hände der Arbeiterschaft. Es wäre aber falsch, zu denken, nur der sozialistischen Arbeiterschaft.

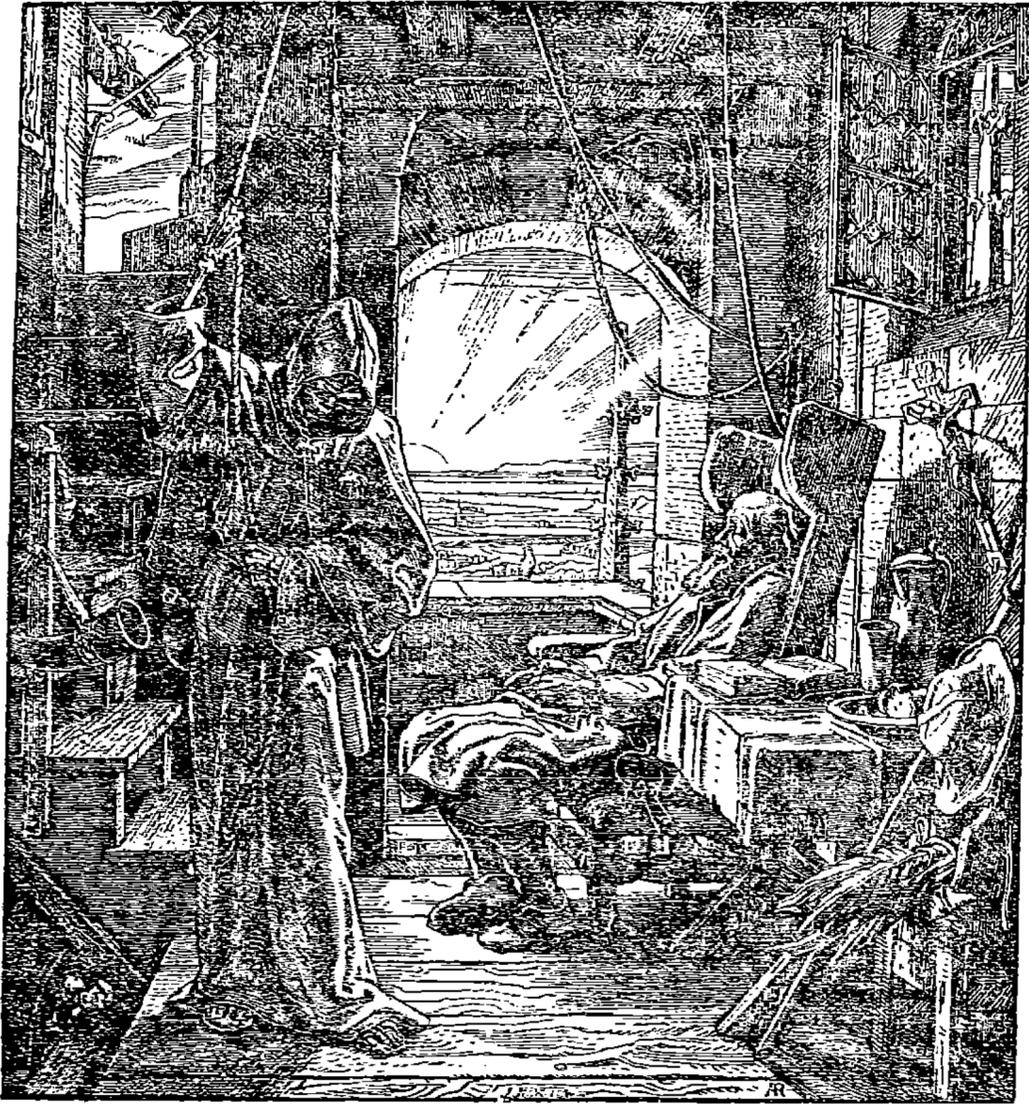
Bis jetzt haben nämlich noch sämtliche politischen Wahlen gezeigt, daß in den nichtsozialistischen Parteien mehr Arbeiterwähler vorhanden sind als bei dem sich als alleiniger Arbeitervertreter gerierenden Sozialismus. Sprechen wird von der Arbeiterschaft im allgemeinen. Diesem „Ja den Schoß fallen“ der politischen und wirtschaftlichen Macht (wirtschaftlich, da ja besonders die sich heute wieder so stark fühlenden Unternehmer zu allem Ja und Amen sagten) stand der Arbeiterschaft, besonders soweit diese durch die sozialistischen Partei- und Gewerkschaftsschule gegangen war, vollständig unvorbereitet gegenüber. Man

hatte die Macht und wußte nichts damit anzufangen. Sogar das Gegenteil trat ein. Weil niemand im sozialistischen Lager wußte, was er mit der Macht anfangen sollte, zog die eine Richtung holt, die andere hü, die dritte geradeaus mit dem Erfolg, daß sich 1919/20/21 die sozialistische Arbeiterschaft zersplitterte und, Gruppen und Grüppchen, bis aufs Messer bekämpfte, und so lange „Politik“ trieb, bis sie sich selbst aus dem Gang der Politik ausgeschaltet hatte. Anstatt dies einzusehen, wurde nun, besonders von den Linksgruppen als Ablenkung eine wüste Hege gegen die christlichen Arbeiter entfacht mit dem weiteren Erfolg, daß auch die Gewerkschaftsbewegung schweren Schaden erlitt und damit dem Unternehmertum, das eine Zeit lang neben dem Wagen des Staates oder gar hinter demselben herlief, wieder in den Sattel geholt wurde. Und daß dieses Unternehmertum wieder reitet, wird so langsam auch die sozialistische Arbeiterschaft einsehen. Nicht durch die Hilfe der „Christen“, sondern durch die bei dem staatlichen Umsturz und den darauffolgenden Jahren bewiesene Unfähigkeit des Sozialismus als Folge jahrelanger verkehrter Erziehung der Arbeiterschaft. Es ist dies kein Vorwurf gegen den einzelnen sich politisch und gesellschaftlich zum Sozialismus bekennenden Arbeitskollegen, sondern nur eine Illustration zu dem Satz „Verpaßte Gelegenheiten“.

Nichts aber wäre verkehrter, nun pharisäerhaft auf die sozialistisch eingestellte Arbeiterschaft hinzuweisen und nicht in einem Atemzug zu betonen, daß die gesamte deutsche Arbeiterschaft eine ganze Anzahl derartiger Momente aufzuweisen hat. Was war denn die Abkehr von dem gesunden Gedanken der gewerkschaftlichen Selbsthilfe und Hinneigung nach der politischen Phrase etwas anderes als eine verpaßte Gelegenheit zur Herbeiführung der notwendigen Standwerdung der Arbeiterschaft. Was sind denn die heutigen Kämpfe um Festsetzung einer anderen Arbeitszeit? Doch nur das Zeichen, daß weite Kreise der deutschen Arbeiterschaft es verpaßt haben, im richtigen Moment den Gewerkschaftsführern zu folgen anstatt politischen Demagogen nachzulaufen. Hätten diese ausrünnigen Arbeiterkreise, verführt durch Parteihasardeure, den Gewerkschaften die Treue gehalten, wahrlich, es stände heute anders um die deutsche Arbeiterschaft.

Will also die deutsche Arbeiterschaft wieder hochkommen, und sie kann es wenn sie will, dann gilt es zuerst die Abkehr von einem anrüchlichen parteipolitischen Radikalismus und Hinneigung zur praktischen gewerkschaftlichen Standesarbeit. Gewiß ist diese Arbeit schwerer und opferreicher als das Hineinlegen eines Stimmzettels in die Wahlurne bei den verschiedenen politischen Wahlen oder vielleicht das Nachlaufen hinter einem mehr oder minder geschmacklosen Plakat bei einem der zahlreichen Demonstrationen

*) Siehe hierzu den Artikel in der Frauenbeilage „Etwas vom schönen Bild in der Wohnung“.



U. Rethel

Der Tod als Freund*

züge. In der Gewerkschaftsbewegung gilt noch für jeden Einzelnen das Wort „Selbst ist der Mann“; denn von der Initiative der Führer und aber auch des letzten Vertrauensmannes hängt die Gestaltung der Lage der Arbeiterschaft ab. Die christlich-nationale

Arbeiterbewegung zeigt durch ihr ganzes Wirken der Arbeiterschaft den richtigen Weg, möge er beschritten werden, dann ist die richtige Gelegenheit zum Aufstieg erfaßt.

Otto Pick.

Die Arbeitskämpfe im Jahre 1926

Uebersichten wir die Entwicklung der Arbeitskämpfe, über die bekanntlich in Deutschland eine sehr gründliche Statistik geführt wird, so sehen wir, daß das Jahr 1926 ein bemerkenswert ruhiges Jahr war. Bis 1924 spielten vor allem die politischen Streiks und Aussperrungen eine hervorragende Rolle. Sie beanspruchten z. B. im Jahre 1920 von den insgesamt verlorenen 54 Millionen Arbeitstagen 36,5 Millionen und spielten sich in 149 500 von den 197 800 überhaupt betroffenen Betrieben ab. Seit 1924 — also in den letzten drei Jahren — sind keine politischen Arbeitskämpfe mehr gemeldet worden.

Um zweckmäßigsten wird die Heftigkeit der Arbeitskämpfe an der Zahl der verlorenen Arbeitstage gemessen. Wir sehen von 1920 bis 1923 einen scharfen Rückgang, aber im Jahre 1924 wieder ein Anwachsen auf 36 Millionen verlorene Arbeitstage. Dieses Jahr war bekanntlich das Großangriffsjahr der Arbeitgeber Deutschlands auf die nach ihrer Meinung durch die Not der Inflationsjahre erschütterte Macht der Arbeitnehmer. 976 000 Arbeitnehmer wurden 22,6 Millionen Tage ausgesperrt. (Gespreiht wurde nur von 641 000 Arbeitnehmern an 13,2 Millionen Tagen.) Da nur wirtschaftliche Arbeitskämpfe vorlagen, war 1924 zugleich das Jahr mit den stärksten Kämpfen dieser Art überhaupt. Lediglich 1919 wurde eine annähernd große Verlustziffer an Arbeitstagen — 33 Mill. — gezählt. In den anderen Jahren verursachten, wie schon gesagt, die politischen Arbeitskämpfe das ungünstige Ergebnis. Auch in der Vorkriegszeit war weder eine solche Kampfszahl noch jemals eine solche Aussperrungsziffer gezählt worden wie 1924 (1899—1913 durchschnittlich 61 000 Arbeiter durch 229 Aussperrungen bei einem Verlust von durchschnittlich jährlich 2,7 Millionen Arbeitstagen, ausgesperrt.) Das Jahr 1925 zeigte dann einen neuen Rückgang der Arbeitskämpfe und besonders der Zahl der Streikenden und Ausgesperrten (von 1,63 Millionen auf 758 000) sowie auch der verlorenen Arbeitstage (von 36 Millionen auf 16,8 Mill.).

Als ein richtiges Friedensjahr stellt sich nun demgegenüber, wie auch gegenüber dem Durchschnitt 1899 bis 1913, das letztvergangene Jahr 1926 dar. Der Vergleich der oben wiedergegebenen Zahlen mit denen der anderen Jahre läßt das deutlich erkennen. Außerlich wurden zwar 348 Bewegungen gemeldet, aber ihre Stärke erreichte gemessen an der Zahl der betroffenen Betriebe, der Zahl der Beschäftigten, der Zahl der Streikenden und Ausgesperrten und der Zahl der verlorenen Arbeitstage kaum ein Zehntel der Heftigkeit des Jahres 1925. Im Verlaufe von 1926 war das dritte Vierteljahr mit nur 226 000 verlorenen Arbeitstagen das ruhigste. Dieser Verlauf zeigt, wie unendlich kurzfristig es doch war, wenn noch Anfang vorigen Jahres vom Nachrichtendienst der Deutschen Industriellen-Vereinigung die Streiks als ein Hauptübel der Produktionsminderung hingestellt wurden. Die Streiks der Vorkriegszeit waren, wie wir zeigten, bedeutend heftiger als 1926. Die Aussperrungen (1924!) machte die Industriellen-Vereinigung damals bezeichnenderweise nicht verantwortlich für den Produktionsrückgang. Da war die Deutsche Bergwerkszeitung viel, viel ehrlicher, als sie vor Jahresfrist den Gewerkschaften ein nachträgliches Lob dafür spendete, daß sie in den Zeiten der politischen Kämpfe stets besonnen blieben und nur zu oft den

Frieden unter großer Mühe wieder stifteten. Und in den Jahren 1925-26 waren da die Gewerkschaften nicht mindestens ebenso besonnen? Zündstoff war sicherlich genug da. Er kam aber nicht zur Entladung, weil die Gewerkschaften sich ganz bewußt im Interesse der Gesamtheit zurückhielten.

Die Streiks nahmen, gemessen an der Zahl der betroffenen Betriebe und der Höchstzahl der gleichzeitig Streikenden, im vierten Jahresviertel zu, aber an Stärke ab, wie der Rückgang der Zahl der verlorenen Arbeitstage zeigt. So kommt es, daß die Aussperrungen, die im ganzen Jahre mit nur 508 000 verlorenen Arbeitstagen den Umfang der Streiks — 866 000 verlorene Arbeitstage — nicht erreichen, im vierten Vierteljahr 1926 die Streiks um 30 000 verlorene Arbeitstage übertrafen. Es zeigt sich hier vielleicht schon eine neue Entwicklung, die nach den bekanntgewordenen Meldungen zu urteilen, im Jahre 1927 zu stärkeren Arbeitskämpfen seitens der Unternehmer führen dürfte. Die Ausdehnung der Aussperrungen im zweiten und dritten Vierteljahr war allerdings außerordentlich gering.

Der Erfolg des Jahres 1926 stellt dieser neuen Aussperrungswelle keine günstige Prognose. Im vierten Vierteljahr 1926 war z. B. keine Aussperrung voll erforderlich. Im ganzen Jahre 1926 waren neun Aussperrungen voll erforderlich, 21 teilweise erfolgreich und neun mit Erfolg verbunden. Die Streiks waren nur zu einem Drittel ohne Erfolg, sonst überwiegend voll erfolgreich.

Der Kampfplatz war 1926 auf der Streikseite vorwiegend das Holz- und Schnitzstoffgewerbe, die Industrie der Steine und Erden, und im vierten Vierteljahr das Verkehrsgewerbe sowie die Maschinen-, Apparate- und Fahrzeugbauindustrie und die Elektrotechnische Industrie. Ausgesperrt wurde vor allem von der Eisen-, Metall- und Stahlwaren herstellenden Industrie und im letzten Vierteljahr von der Textilindustrie. Im ersten Halbjahr hatte auch die Industrie der Steine und Erden und die Maschinenbauindustrie in größerem Umfang ausgesperrt.

Ob der im Jahre 1926 erreichte Rückgang der Arbeitskämpfe im Jahre 1927 fortauern wird, ist unwahrscheinlich. Sind doch gerade in der letzten Zeit erhebliche Spannungen in dem Verhältnis einiger Arbeitnehmergruppen zu ihren Arbeitgebern zutage getreten. Wahrscheinlich ist aber, daß die Arbeitskämpfe in absehbarer Zeit, soweit es sich um Streiks handelt, nicht mehr den Umfang früherer Jahre annehmen werden. Ein wesentlicher Grund hierfür dürfte in der immer stärkeren Organisierung der Arbeitnehmer in den Gewerkschaften liegen. Welcher Vorteil dadurch für die Gesamtheit der deutschen Wirtschaft in den letzten Jahren entstanden ist, wird leider allzu oft von den Unternehmern bei Behandlung dieser Fragen übersehen.

Für die Arbeiterschaft selbst sollte aber die Ausschau auf das weitere Jahr 1927 ein Anlaß sein, mit allen Mitteln an der finanziellen Stärkung der Organisation zu arbeiten, um einerseits den aufziehenden Stürmen begegnen und der aufsteigenden Konjunktur gegenüber auch ihren berechtigten Anspruch erfolgreich anmelden zu können.

Sommerwanderung

Ludwig Tieck

*Wohlauf! Es ruft der Sonnenschein
hinaus in Gottes Welt!*

*Geht munter in das Land hinein
und wandert übers Feld.*

*Es bleibt der Sturm nicht ruhig stehn,
gar lustig rauscht er fort.*

*Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.*

*Du Mensch, du sitzt stets daheim
sehnt dich nicht nach der Fern!*

*Sei frisch und wandle durch den Hain
und hab den Frühling gern.*

Arbeiterfamilie und Deutsche Volksbank

Jetzt fangt Ihr gewiß an zu lachen, wenn Ihr diese Ueberschrift gelesen habt. Ihr denkt: „Was soll ich denn mit einer Bank tun, soviel Geld habe ich ja gar nicht; ich gehe zur Sparkasse, meine Großmutter ging auch schon dahin!“

Und doch müssen die Arbeiterfrauen sich auch mal mit dieser Frage beschäftigen und sie ist sogar sehr wichtig für Euch. Ihr habt es alle erfahren, daß die neuzeitlichen Staatsverhältnisse stärkere Anteilnahme der Frauen an den Vorgängen im öffentlichen Leben erfordern. Schon verfassungsrechtlich ist die Gleichberechtigung der Frauen vorgesehen. Die staatsbürgerliche Betätigung der Frauenwelt hat an Ausdehnung und Verinnerlichung zugenommen. Mit den wirtschaftlichen Gehehnissen müssen sich die Frauen mehr oder weniger zwangsläufig auseinandersetzen. Frauenleben wird stärkstens beeinflusst durch die wirtschaftlichen Verhältnisse. So muß auch für das Gewerkschaftsleben ausreichende Interessierung und Betätigung angestrebt werden. Und zu den neuesten Erscheinungen im Gewerkschaftsleben gehören doch die **Volksbanken**, die Gewerkschaftsbanken. Auch für die Frauen tauchen hier das Lebensinteresse berührende Fragen auf.

Volksbanken im Frauenleben sollen daher hier eine, wenn auch knappe, aber umso eindringlichere Würdigung finden. Dabei kommt es nicht darauf an, die sich allenthalben im Lande breitmachende „Volks“banken zu berücksichtigen. Diese werden infolge ihrer rein geschäftsmäßigen, rein kapitalistischen Betätigung alsbald entlarvt sein. Für die erwerbstätige Frau, für die Frau im Haushalt des Gewerkschaftlers interessiert viel mehr die Volksbank, wie sie mit ihren Aufgaben in den Dienst der Aufstiegsbestrebungen der Arbeiterschaft gestellt wurde. Charakteristisch für diesen Typ der Volksbanken ist da die **Deutsche Volksbank**, die von den christlichen Gewerkschaften ausgegangen und für deren Wirksamkeit auf den wichtigsten Gewerkschaftstagen der Nachkriegszeit die Weisungen gegeben wurden.

Schon dieser Ursprung der deutschen Volksbank deutet auf die besondere Eigenart hin. Volksbank, entscheidend beeinflusst von den Gewerkschaften. Sinn und Zweck der Gewerkschaft ist Arbeit an der Standwerdung der Arbeiter. Dem hat die Volksbank zu dienen.

Im Jahre 1920 wurde auf dem 10. Kongreß der christlichen Gewerkschaften in Essen zum ersten Male vor der Öffentlichkeit der Gründung der Deutschen Volksbank Erwähnung getan. Land und Volk standen damals noch aufgerüttelt unter den Gärungen der neuen Zeit. Sozialisierung, Vergesellschaftung der Produk-

tionsmittel hielten da noch weite Kreise des Volkes in Spannung. Da mußten die christlichen Gewerkschaften die Wege weisen. Und da ward die Forderung laut, den Arbeitnehmern muß auch der Betrieb und Wirtschaft eine andere Stellung eingeräumt werden denn zuvor. Dabei wurde die Kapitalbeteiligung der Arbeitnehmer hervorgehoben. Volksbanken sollten für die Erringung solcher Positionen und zur Sicherung derselben geschaffen werden. Bei der Fülle der großen Aufgaben, vor die die Gewerkschaften gestellt wurden, sollten sie durch die Bildung eigener Finanzinstitute möglichst unabhängig von anderen Geldinstituten gemacht werden. Also auch der wohlwolligen Organisierung des Organisationskapitals galt es.

Die erstrebte gleichberechtigte Mitleitung und Mitbestimmung in Betrieb und Wirtschaft können die Arbeitnehmer in verstärktem Maße erreichen auf dem Wege über den Mitbesitz in der Wirtschaft. Durch Stärkung und gute Organisation der Sparkraft sowie durch systematische Verwendung des Sparkapitals ist diesem Ziele zuzustreben. Aufgabe aller Angestellten (der Gewerkschaften) sowie der Kartell- und Ortsgruppenleitungen ist, ungesagt: für die Idee zu werben, und durch Errichtung von Sparannahmestellen der Deutschen Volksbank den Starbetrieb zu erleichtern.“

So ward der Deutschen Volksbank im Rahmen der Gewerkschaftsbewegung der Weg gewiesen. Die gute Organisation der Sparkraft und die Verwendung des Sparkapitals wurden der Deutschen Volksbank zugewiesen. Wie kein anderes wirtschaftliches Unternehmen in der Bewegung wurde nach alledem die Deutsche Volksbank behandelt und in die Bestrebungen der Arbeiterschaft eingeordnet. In der Natur der Volksbank und ihrer Aufgaben liegen die starken Triebkräfte für ausgiebige Förderung, die sie erfahren hat und weiter erfahren muß. So muß auch diese Förderung in stärkstem Maße durch alle Gliederungen unserer Bewegung betrieben werden. Auch im Frauenleben müssen hier alle Kräfte wirksam gemacht werden. Frauenseele beeinflusst in vieler Beziehung entscheidend die Gehehnisse im Leben. Einstellung der Frauen spielt im Gewerkschafts-, im Wirtschaftsleben eine ganz außergewöhnlich große Rolle. Volksbankaufgaben müssen deshalb auch um ihrer Bedeutung willen jede Förderung im Frauenleben erfahren. Praktische Zusammenarbeit mit der Volksbank, insbesondere im Sparverkehr, muß das nächste Ziel sein. Gerade die Frauen sollen immer wieder auf die Deutsche Volksbank als die Sparbank der christlich-nationalen Arbeiter, Angestellten und Beamten empfehlend aufmerksam machen. H. Schmik.

Amthau

Der alte Rosenfranz †

Am 3. Juni ist in Essen, hochbetagt im Alter von 83 Jahren der Bergmann Anton Rosenfranz gestorben. Aus manchen Darlegungen unseres Organs und unserer Verbandschriften wissen unsere Kollegen, daß Rosenfranz einer der ersten Vorkämpfer einer selbständigen Arbeiterbewegung war. Bereits Mitte der 70er Jahre stand Rosenfranz im Kampf um die Gründung eines Bergarbeiterverbandes, der dann auch am 18. November 1877 gegründet wurde. Es war eine bedeutungsvolle und weitgreifende Tat, mitten in der gewaltigen Wirtschaftskrise zwischen 1875 bis 1883 zur Gründung eines Verbandes zu schreiten. Der Verband wurde auf sog. neutraler Grundlage errichtet, aber es zeigte sich bald, daß eine neutrale Grundlage nicht das Abgleiten in sozialistische Tendenzen verhindern konnte.

Rosenfranz war neben Fries, Eißel usw. damals ohne Zweifel eine der markantesten Führergestalten unter der Arbeiterschaft. Die Arbeiterschaft, gleich welcher Berufe, tut gut daran, das Andenken ihrer ersten Pioniere stets hoch und in Ehren zu halten. Diese Männer, die in unsagbar schweren Zeiten mit den größten Entbehrungen für die Sache der Arbeiterschaft kämpften, mögen auch der heutigen Arbeiterschaft stets als Vorbilder und Symbole vor Augen stehen. Der alte Rosenfranz, dessen Name und Tat historische Kraft bedeutete, möge ruhen in Frieden!

Gehörverlust infolge gewerblicher Arbeit

Unter der Schädigung des menschlichen Organismus durch die Berufsarbeit nimmt die Einbuße oder gar der Verlust des Gehörs eine bedauerliche Stelle ein. Insbesondere haben darunter in Kesselschmieden, Eisenkonstruktions- und Drehwerkstätten, in Nagel-, Maschinen- und Fahrzeugfabriken, in Schiffswerften usw. Beschäftigte, zu leiden. Durch den Verlust des Gehörs sind die Betroffenen insbesondere auch in ihrer

Erwerbstätigkeit nicht nur auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt stark im Nachteil, sondern infolge Nationalisierungsmaßnahmen werden sie sogar auch in dem eigenen Betrieb und in dem eigenen Berufe, in denen sie ihr Gehör verloren, entweder überhaupt nicht mehr, oder nur mehr noch mit geringem Lohn beschäftigt. Die Unfallversicherung trat seither nur für solche Beschädigten ein, die plötzlich erfolgten. Für allmählich eintretenden Gehörverlust — wie es in der Regel der Fall ist — jedoch nicht, diese Beschädigung galt als gewerbliche Krankheit.

Es ist daher zu begrüßen, daß nunmehr auf Drängen der Gewerkschaften, insbesondere unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands, der Sozialpolitische Ausschuß des vorläufigen Reichswirtschaftsrats in einem Gutachten sich dahin aussprach, daß auch Taubheit, oder an Taubheit grenzende Schwerhörigkeit, hervorgerufen durch Beschäftigung in Lärmbetrieben, z. B. Kesselschmieden, Schiffswerften, Textilfabriken usw., der Unfallversicherung unterstellt werden sollten.

Die Berechtigung dieser Forderung erkennt ausnahmsweise sogar die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung“ vom 5. Juni d. Js. an, indem sie schreibt:

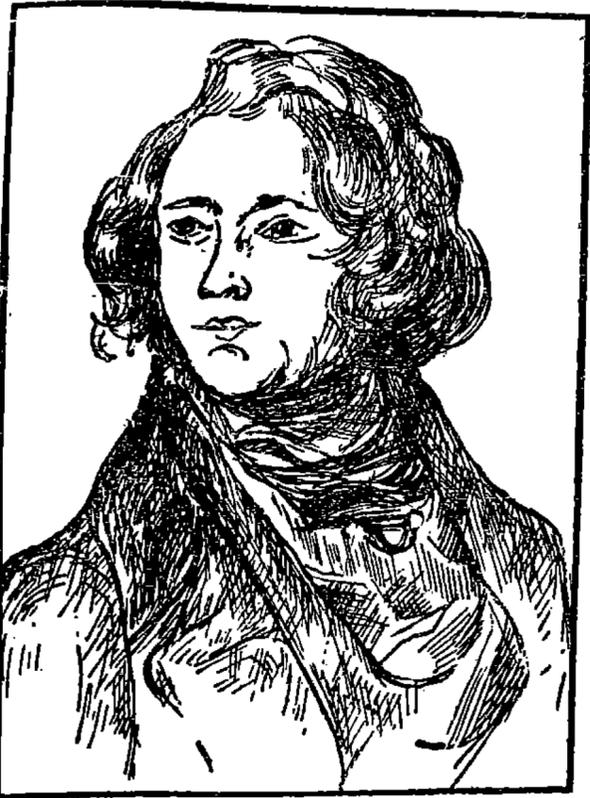
„Es handelt sich hierbei einstweilen nur um eine gutachtliche Aeußerung, der man sich soweit man die Ausdehnung der Unfallversicherung auf die gewerblichen Berufskrankheiten überhaupt für gerechtfertigt hält, unbedenklich anschließen kann, zumal sie offenbar auf den Ergebnissen einer eingehenden, sachlichen Vorprüfung basiert.“

Wenn das Blatt jedoch weiter Angst darüber zeigt, es möchten zuviele Betriebe in diese Regelung einbezogen werden und es dafür zu einer sorgfältigen Prüfung rät, so wird es demgegenüber Aufgabe aller Betroffenen sei zu prüfen und dafür zu sorgen, daß alle gewerblichen Gehörverluste der Unfallversicherung unterstellt werden, denn es ist ein Gebot der Gerechtigkeit, daß für diesen Einsatz und für diesen Verlust eine bessere Anerkennung und Entschädigung gewährt wird. Aufgabe der in solchen

Charles Dickens

Der Verfasser des Buches „Oliver Twist“,

aus dem wir eine Anzahl Kapitel von der nächsten Nummer unseres Organs an zum Abdruck bringen, wurde geboren im Jahre 1812 bei Portsmouth. Bitterste Not und furchtbarstes Elend haben ihn auf seinen Jugendjahren begleitet, und



manches aus der Jugend Oliver Twist's ist sein eigenes Erlebnis. Auch als er einer der größten Schriftsteller Englands geworden war, hat er nie der Armen vergessen. Dickens starb 1870.

Unser „Oliver Twist“ spielt in jener Zeit um 1820, als der Kapitalismus in England mächtig aufstieg. Damals konnte man Zehntausende von Kindern aus Waisenhäusern und Findelhäusern für einige Mark kaufen, und ließ sie dann für sich bei kargem Essen, ohne Lohn natürlich, arbeiten. Tausende von Kindern bis zehn Jahren sind in den englischen Bergwerken und bei den „Meistern“ damals elend umgekommen und keiner hat sich darum gekümmert. Das zu erwähnen ist notwendig, weil man sonst

vielleicht manches aus dem Leben unseres Oliver nicht verstehen würde. Daß es seit zwei Menschenaltern die Arbeiterjugend besser hat, ist ohne die ungeheure Arbeit der Gewerkschaften gar nicht zu erklären.

Betriebenen Beschäftigten ist es daher, dafür zu sorgen, daß durch gewerkschaftliche Mitarbeit dieses Recht erreicht wird und in zuständigem Falle auch angewandt wird.

„Haltet den Achtstundentag“, oder sozialistische Theorie und Praxis

In immer wiederholten Redewendungen, bei Umzügen und Demonstrationen schallt aus dem sozialistischen Blätterwalde und der sozialistischen Masse das Wort vom „Achtstundentag“. Sie wollen der Welt glauben machen, als seien sie die geborenen Hüter des Achtstundentages.

Wie dieser Achtstundentag in Wirklichkeit aber bei den Sozialisten aufgehoben ist, dafür bietet eine Vereinbarung einen Beweis, die zwischen dem sozialistischen Lebensmittel- und Getränkearbeiterverband und einem Mühlenbetrieb in Brieg am 9. Juni d. J. abgeschlossen wurde. Diese geradezu bahnbrechende „Verteidigung des Achtstundentages“ lautet:

„Zwischen der Brieger Mühle Gebr. Storch, Brieg, Bez. Breslau, einerseits und dem Verband der Lebensmittel- und Getränkearbeiter

Deutschlands, Zahlstelle Breslau, vertreten durch Herrn Gewerkschaftssekretär Hoyer, andererseits, wird folgende Vereinbarung getroffen:

1. Dem § 3 des Tarifvertrages wird auf Grund der Arbeitszeitverordnung vom 14. April 1927 nachfolgende Fassung gegeben.

§ 3. Ueberzeitarbeit.

Ueberstunden sind nur in dringenden Fällen zu leisten. Werden sie verlangt, dürfen sie nicht verweigert werden. Für die 49. bis 60. wöchentliche Arbeitsstunde wird ein Zuschlag von 8 Prozent zu dem aus der Division des Wochenlohnes durch 48 sich ergebenden Stundenlohn gezahlt. Für die von der 11. täglichen Arbeitsstunde ab verlangte Arbeitszeit wird ein Zuschlag von 25 Prozent gewährt. Für Sonn- und Feiertagsarbeit beträgt der Zuschlag 50 Prozent.

2. Der so abgeänderte Tarifvertrag wird bis 30. Juni 1928 verlängert. Wird er nicht 4 Wochen vor Ablauf dieses Zeitpunktes gekündigt, so verlängert er sich stillschweigend um ein weiteres Jahr und so fort.

Breslau, den 9. Juni 1927.

So sieht die sozialistische Praxis beim Kampf um den Achtstundentag aus. Die Genossen haben nach der Schaffung des Arbeitszeitnotgesetzes eine niederrichtige Hege gegen die christlichen Gewerkschaften betrieben und betreiben dieselbe auch heute noch. Daß das Arbeitszeitnotgesetz nicht alle Wünsche befriedigt hat und nur als Nothbehelf anzusehen ist, ist jedem unserer Kollegen bekannt. Abmachungen, die aber direkt gesetzwidrig sind, wie sie der genannte Verband getroffen hat, hätten wir doch nicht erwartet. Das Gesetz läßt eine Arbeitszeit über 10 Stunden täglich nur in ganz besonderen Nothfällen und nur mit Zustimmung der Behörden für eine befristete Zeit vor. Die Genossen aber vereinbaren, daß die 11. tägliche Arbeitsstunde verlangt werden kann und der Zuschlag dann erst 27 Prozent beträgt.

Eine beachtenswerte Stimme zum „Dinta“

Das „Kolpingsblatt“, Zeitschrift der katholischen Gesellenvereine, brachte in seiner Nr. 11 einen Artikel mit der Ueberschrift: „Unsere Stellung zur industriellen Werkerziehung“. In sachlicher Weise wird hier die moderne Lehrlings- und Arbeitererziehung geschildert, wie sie vom „Dinta“ betrieben wird. Die technische und theoretische Ausbildung wird als begrüßenswert und gut dargestellt, und auch hier soll davon nicht die Rede sein. Was aber den Verfasser bedenklich stimmt, das sind die Fragen der Erziehung, die Erfassung des ganzen Menschen, die Herr Arnhold, der Leiter dieser neuen Einrichtungen, vertritt und in den Vordergrund stellt. In unseren Versammlungen und Konferenzen haben auch wir uns wiederholt mit dieser Art Erziehung befaßt und sind zur Ablehnung dieser Methode gekommen aus denselben Gründen, die im „Kolpingsblatt“ angedeutet sind. Ein Ausschnitt aus dem oben angeführten Artikel lautet:

„Jede Erziehung setzt eine entsprechende sachliche Erziehungsstätte und persönlichen Eifer voraus, die beide geeignet sein müssen, den jungen Menschen beruflich-fachlich und geistig-seelisch zu einer vollen harmonischen Persönlichkeit heranzubilden. Ist aber der moderne Betrieb die hierzu geeignetste Erziehungsstätte? Daß die betriebliche Lehrlingsausbildung im beruflich-fachlichen Interesse für die Lehrlinge besser ist als die des Handwerks, haben wir schon zugegeben. Aber wie wir die Geeignetheit für die beruflich-fachliche Ausbildung bejahen, müssen wir andererseits die Geeignetheit des modernen Betriebes für die geistig-seelische Erziehung verneinen. Was eine Erziehungsstätte für die Erziehung geeignet macht, ist der ideelle Gehalt, der der betreffenden Einrichtung zugrundeliegt. Die Familie ist eine solche zur Erziehung junger Menschen geeignete soziale Instanz.“

Michael Kohlhaas

Von Heinrich von Kleist.

X.

Kohlhaas, der inzwischen, wie schon gesagt, in Berlin angekommen, und, auf einen Spezialbefehl des Kurfürsten, in ein ritterliches Gefängnis gebracht worden war, daß ihn mit seinen fünf Kindern, so bequem als es sich tun ließ, empfing, war gleich bei Erscheinung des kaiserlichen Anwalts aus Wien, auf den Grund wegen Verletzung des öffentlichen kaiserlichen Landfriedens, vor den Schranken des Kammergerichts zur Rechenschaft gezogen worden; und ob er schon in seiner Verantwortung einwandte, daß er wegen seines bewaffneten Einfalls in Sachsen und der dabei verübten Gewalttätigkeiten, kraft des mit dem Kurfürsten von Sachsen zu Lützen abgeschlossenen Vergleichs, nicht belangt werden könne: so erfuhr er doch, zu seiner Belehrung, daß des Kaisers Majestät, deren Anwalt hier Beschwerde führte, darauf keine Rücksicht nehmen könne: ließ sich auch sehr bald, da man ihm die Sache auseinandersetzte und erklärte, wie ihm dagegen von Dresden her, in seiner Sache gegen den Junker Wenzel von Tronka, völlige Genugthuung widerfahren werde, die Sache gefallen. Demnach traf es sich, daß gerade am Tage der Ankunft des Kammerers, das Gesetz über ihn sprach, und er verurteilt ward, mit dem Schwerte vom Leben zu Tode gebracht zu werden; ein Urteil, an dessen Vollstreckung gleichwohl, bei der verwickelten Lage der Dinge, seiner Milde ungeachtet, niemand glaubte, ja, das die ganze Stadt, bei dem Wohlwollen, das der Kurfürst für den Kohlhaas trug, unfehlbar, durch ein Nachwort desselben, in eine bloße, vielleicht beschwerliche und langwierige Gefängnishaft verwandelt zu sehen hoffte.

Über der Kurfürst änderte nichts daran und so kam der Tag seiner Hinrichtung. Unter Trommelschlag wurde Kohlhaas aus dem Gefängnis geführt.

Als er auf dem Richtplatz ankam, fand er den Kurfürsten von Brandenburg mit seinem Gefolge, worunter sich auch der Erzkanzler, Herr Heinrich von Geusau, befand, unter einer unermesslichen Menschenmenge daselbst zu Pferde halten: ihm zur Rechten der kaiserliche Anwalt Franz Müller, eine Abschrift des Todesurteils in der Hand; ihm zur Linken mit dem Konklusum des Dresdner Hofgerichts sein eigener Anwalt, der Rechtsgelehrte Anton Zäuner; ein Herold in der Mitte des halboffenen Kreises, den das Volk schloß, mit einem Bündel Sachen und den beiden, von Wohlsein glänzenden, die Erde mit ihren Hufen stampfenden Kappen. Denn der Erzkanzler Herr Heinrich hatte die Klage, die er im Namen seines Herrn in Dresden anhängig gemacht, Punkt für Punkt und ohne die mindeste Einschränkung gegen den Junker Wenzel von Tronka durchgesetzt dargestellt, daß die Pferde, nachdem sie durch Schwingung einer Fahne über ihre Häupter ehrlich gemacht und aus den Händen des Abdeckers, der sie ernährte, zurückgezogen hatte, von den Leuten des Junkers dickgefüttert und in Gegenwart einer eiaens dazu niedergesetzten Kommission dem Anwalt auf dem Markt zu Dresden übergeben worden waren.

Demnach sprach der Kurfürst, als Kohlhaas auf dem Hügel zu ihm heranschnitt: „Nun, Kohlhaas, heut' ist der Tag, an dem dir dein Recht geschieht! Schau her, hier liefere ich dir alles, was du auf der Tronkenburg gewaltsamerweise eingebüßt und was ich als dein Landesherr dir wieder zu verschaffen schuldig war, zurück: Kappen, Halstuch, Reichsgülden, Wäsche, bis auf die Kurkosten sogar für deinen bei Mühlberg gefallenen Knecht Herse. Bist du mit mir zufrieden?“ — Kohlhaas, während er das ihm auf den Wink des Erzkanzlers eingehändigte Konklusum mit großen funkelnden Augen überlas, setzte die beiden Kinder, die er auf dem Arm trug, neben sich auf den Boden nieder; und da er auch einen Artikel darin fand, in welchem der Junker Wenzel zu zweijähriger Gefängnisstrafe verurteilt ward, so ließ er sich, aus der Ferne, ganz überwältigt von Gefühlen, mit kreuzweis auf die Brust gelegten Händen, vor

tution, weil ihr die Idee der Lebensgemeinschaft von Mann, Frau und Kind zugrundeliegt. Die Kirche ist zur Erziehung berechtigt, weil der religiöse Gedanke ihre ideelle Grundlage ist. Der Staat kann erziehen, weil er auf der sittlichen Idee der Volksgemeinschaft beruht. Was aber ist die sittliche Idee, die hinter dem Betriebe steht?"

Der Schreiber kommt dann noch auf die Idee der Werksgemeinschaft zu sprechen, zweifelt aber stark daran, daß diese der beste Erziehungsträger für die Industriejugend ist. Hier werden dieselben Bedenken ausgesprochen, welche auch die christlichen Gewerkschaften zu ihrer Stellung zum „Dinta“ veranlaßten.

Zusammentreffen von Unfall- und Invalidenrenten

Die Reichsversicherungsordnung erhielt durch das Gesetz vom 25. Juni 1926, welches seit 1. Juli 1926 in Kraft ist, Bestimmungen, durch welche ein teilweises oder ganzes Ruhen der Invalidenrente eintritt, wenn gleichzeitig auch eine Rente aus der Unfallversicherung bezogen wird. Das Maß der Kürzung ist nach dem Wortlaut des Gesetzes unterschiedlich, je nachdem, ob

1. die Invalidität die Folge des Betriebsunfalles ist, auf Grund dessen die Unfallrente gewährt wird, oder ob sie

2. ihren Grund in einem mit dem Betriebsunfall nicht zusammenhängenden Leiden oder in der Tatsache der Vollendung des 65. Lebensjahres hat.

Im Falle 1, in welchem durch den Betriebsunfall ein innerlicher Zusammenhang der Leistungen aus der Unfallversicherung und der Invalidenversicherung gegeben ist, ruht der Teil des Grundbetrages der Invalidenrente, welcher dem vom Versicherten bezogenen Teile der Vollrente aus der Unfallrente entspricht.

Im Falle 2 aber, in welchem nur ein rein äußerliches Zusammentreffen der Leistungen aus der Unfallversicherung und der Invalidenversicherung vorliegt, ruht neben der reichsgesetzlichen Unfallrente die Invalidenrente, soweit die Gesamtbezüge den Jahresarbeitsverdienst übersteigen, den in derselben Gegend ein gesunder Arbeiter in der Berufsgruppe erzielt, welcher der Versicherte bei im wesentlichen ungeschwächter Arbeitskraft nur vorübergehend angehört hat.

Nun kommt es in der Praxis bei Fall 1 nicht selten vor, daß die Unfallrente und die in ihrem Grundbetrage bereits gekürzte Invalidenrente zusammen den Jahresarbeitsverdienst, der für die Bemessung der Unfallrente in Frage kommt, immer noch übersteigen. Mit dieser Tatsache entsteht die Frage, ob in diesem Falle eine nochmalige Kürzung der Gesamtbezüge bis zur Höhe des Jahresarbeitsverdienstes eintreten müsse. Diese Maßnahme einer doppelten Kürzung erschien in ihrer Zulässigkeit recht fraglich, weshalb das Reichsversicherungsamt um Äußerung angegangen wurde. Dieses hat nun — vorbehaltlich einer Entscheidung im Rechtszuge — laut Bericht an das Reichsarbeitsministerium folgende, die doppelte Kürzung zulassende Stellung eingenommen: Bei den Invalidenrenten auf Grund einer Invalidität, welche Folge eines entschädigungspflichtigen Unfalles ist, kann ein zweifaches Ruhen eintreten: ein Ruhen des Grundbetrages und außerdem ein Ruhen der Restrente bis zur Höhe des für die Unfallversicherung maßgebenden Jahresarbeitsverdienstes.

Diese Auslegung des Reichsversicherungsamtes bedeutet eine schwere finanzielle Schädigung aller durch Betriebsunfall invalide gewordenen Ar-

beiter, weil künftighin zweifelsohne sämtliche Versicherungsanstalten die doppelte Kürzung durchführen werden. Nachdem das Reichsversicherungsamt aber ausdrücklich betont, daß seine Äußerung vorbehaltlich einer Entscheidung im Rechtsmittelzuge erfolgt, sollte jeder durch die doppelte Kürzung Geschädigte rechtzeitig dagegen Beschwerde erheben; denn im Wortlaut des Gesetzes ist von einer zweifachen Kürzung keine Rede.

Erschießen ist eine einfache Sache

Wie bekannt, wütet augenblicklich in Rußland wieder der rote Schrecken. Zwanzig als Geiseln festgesetzte Russen wurden kurzerhand erschossen, weil ein unreifer Junge in Polen einen Sowjetkommunisten ermordet hatte. Diese Erschießung der 20 Geiseln feiert die „Rote Fahne“ als eine besondere Heldentat. Sie druckt ein Gedicht von Deminok ab, das folgenden Wortlaut hat:

GPU. (früher Tscheka genannt)
Unseres Willens Auge und Hand
GPU!
Hand des Bolschewiken, du!

In der kleinen Hand,
In der einfachen Hand
Eine einfache Feder.

Schwarze Buchstaben
Entfließen der Feder.

Leichter als Rauch
Schwerer, als Berge
Das einfache Wort:
— Erschießen!

Schreite nur Zeit! Bleibe nicht stehen!
Der Wille soll brennen,
Erschlagen den Feind!

Gehört schon allerhand Brutalität dazu, ein solches Gedicht zu fabrizieren, so doch genau so viel, das Gedicht der Öffentlichkeit als besondere Sache vorzuführen. Das sind die Leute, die die sog. Proletariatskultur verbreiten wollen. Hier haben wir die Sowjetkultur in „reinsten Blüte.“

Artikelangabe

Der Standpunkt der deutschen Unternehmer (Frankfurter Zeitung, Nr. 322). Konjunktur-Pessimismus (Stuttgarter Neues Tageblatt, Nr. 210). Die Elektroindustrie der Welt (Berliner Börsen-Kourier, Nr. 208). Der gescheiterte Uhrentrust (Südb. Merkur, Nr. 213). Eisenerzeuger und Eisenarbeiter (Berliner Börsen-Kourier, Nr. 202). Der Faschismus und die soziale Frage (Das Großdeutsche Reich, Berlin, Nr. 18).

Das Bild „Am Ofen“ ist dem Kalender „Kunst und Leben“, „Mutter-sorge“ der Mappe Mutter-Stiftungsverlag Potsdam entnommen. Wir können beide Sachen nur empfehlen.



dem Kurfürsten nieder. Er versicherte freudig dem Erzkanzler, indem er aufstand und die Hand auf seinen Schoß legte, daß sein höchster Wunsch auf Erden erfüllt sei, trat an die Pferde heran, musterte sie und klopfte ihren feisten Hals und erklärte dem Kanzler, indem er wieder zu ihm zurück kam, heiter, daß er sie seinen beiden Söhnen Heinrich und Leopold schenke. Der Kanzler Herr Heinrich von Gausau, vom Pferde herab mild zu ihm gewandt, versprach ihm in des Kurfürsten Namen, daß sein letzter Wille heilig gehalten werden solle und forderte ihn auf, auch über die übrigen im Bündel befindlichen Sachen nach seinem Gutdünken zu schalten. Hierauf rief Kohlhaas die alte Mutter Hersens, die er auf dem Platz wahrgenommen hatte, aus dem Haufen des Volkes hervor, und indem er ihr die Sachen übergab, sprach er: „Da, Mütterchen, das gehört dir!“ Die Summe, die als Schadenersatz für ihn bei dem im Bündel liegenden Gelde befindlich war, als ein Geschenk noch zur Pflege und Erquickung ihrer alten Tage hinzuzufügen.

Der Kurfürst rief: „Nun, Kohlhaas, der Koffhändler, du, dem solcher gestalt Genugtuung geworden, mache dich bereit, kaiserlicher Majestät, deren Anwalt hier steht, wegen des Bruchs ihres Landfriedens, deinerseits Genugtuung zu geben!“ Kohlhaas, indem er seinen Hut abnahm, und auf die Erde warf, sagte: daß er bereit dazu wäre! übergab die Kinder nachdem er sie noch einmal vom Boden erhoben, und an seine Brust gedrückt hatte, dem Amtmann von Kohlhaasenbrück, und trat, während dieser sie, unter stillen Tränen, vom Platz hinwegführte, an den Block, wandte sich zu dem Schaffot, wo sein Haupt unter dem Beil des Schaffrichters fiel. Hier endigt die Geschichte vom Kohlhaas. Man legte die Leiche unter einer allgemeinen Klage des Volks in einen Sarg; und während die Träger sie aufhoben, um sie anständig auf den Kirchhof der Vorstadt zu begraben, rief der Kurfürst die Söhne des Abgeschiedenen herbei und schlug sie, mit der Erklärung an den Erzkanzler, daß sie in seiner Pagenschule erzogen werden sollten, zu Rittern. Vom Kohlhaas aber haben noch im vergangenen Jahrhundert, im Mecklenburgischen, einige frohe und rüstige Nachkommen gelebt.

Ende.

Aus den Betrieben

Tarifverträge gelten nicht für Unorganisierte

Eine wichtige Entscheidung des Oberschiedsgerichts.

Das Knappschaftsoberschiedsgericht in Berlin hat eine sehr wichtige und beachtenswerte Entscheidung gefällt. Es handelte sich um die Frage eines Knappschaftsangestellten gegen eine Bezirksknappschaftsverwaltung. Die erste Instanz, das Knappschaftliche Schiedsgericht in Köln, hatte die Klage des betreffenden Angestellten abgewiesen, und zwar mit der Begründung, daß der Kläger, weil er keiner der vertragschließenden Angestelltenorganisationen angehöre, nicht das Recht habe, Ansprüche, die im Tarifvertrag festgelegt sind, zu erheben und infolgedessen auch nicht das Recht habe, die tariflichen Schlichtungsinstanzen in Anspruch zu nehmen. Gegen diese Entscheidung legte der Angestellte Berufung ein bei dem Oberschiedsgericht in Berlin. Dieses hat die Berufung für unzulässig erklärt mit folgender Begründung:

„Für den Anspruch des Klägers sind die schiedsgerichtlichen Instanzen des Tarifvertrages für die Angestellten und Lehrlinge des Reichsknappschaftsvereins und der Bezirksknappschaftsvereine nicht zuständig, weil weder der Kläger den Organisationen angehört, die den Tarifvertrag geschlossen haben, noch der Tarifvertrag für allgemein verbindlich erklärt worden ist. Es muß daher dem Kläger überlassen bleiben, seinen vermeintlichen Anspruch vor den ordentlichen Gerichten zu verfolgen.“

Aus dieser Entscheidung der obersten Instanz geht also klar hervor, daß die Unorganisierten keinen Anspruch auf die sowohl im Reichstarifvertrag als auch in den Bezirkstarifverträgen vorgesehenen Bestimmungen haben und daß ihnen auch nicht das Recht zusteht, den Schutz der tariflichen Schlichtungsstellen zu genießen.

Arbeitszeit und Rechtsprechung

Am 27. Mai wurde vom Amtsgericht in Jülich ein Urteil verkündet, das nach mehr als einer Seite, besonders aber wegen der Stellungnahme des Gerichtes zur Arbeitszeit, hin, interessant ist. Unser Kollege Grimmet, dem unser Verband Rechtsschutz gewährte, klagte gegen den Installateur Fahnenreiter. Tatbestand und Entscheidungsgründe waren folgende:

Der Kläger war beim Beklagten angestellt. Am 27. Januar 1927 hat der Beklagte den Kläger ohne Einhaltung der Kündigungsfrist von 14 Tagen entlassen. Der Kläger verlangt den Lohn für die Kündigungszeit und zwar 80 Pfennig Stundenlohn für täglich 9 Stunden, insgesamt 86,40 Mark.

Der Beklagte verweigert die Zahlung, da er wegen Arbeitsmangel zur Entlassung berechtigt gewesen sei. Im Uebrigen wird auf den Aktieninhalt Bezug genommen.

Die Klage ist in Höhe von 76,40 Mark begründet, da der Beklagte den Kläger mangels einer besonderen Vereinbarung erst mit einer 14tägigen Kündigungsfrist und nicht fristlos entlassen konnte. Soweit der Kläger

acht Stunden für 12 Arbeitstage verlangt, ist der Beklagte nach Antrag zu verurteilen. Wegen der Bezahlung der neunten Stunde mußte die Klage aber abgewiesen werden. Nach der Anordnung über die Regelung der Arbeitszeit gewerblicher Arbeiter vom 23. November 1918 in Verbindung mit der Arbeitszeitverordnung vom 21. Dezember 1923, darf die regelmäßige werktägige Arbeitszeit die Dauer von acht Stunden nicht überschreiten. Eine anderweitige tarifvertragliche Regelung der Arbeitszeit, die nach Par. 5 der Verordnung vom 21. Dezember 1923 zulässig ist, ist von keiner Seite behauptet. Aus diesem Grunde kann der Kläger nur die Bezahlung für die nach den genannten Verordnungen zulässige Arbeitszeit von acht Stunden verlangen. Insoweit mußte die Klage abgewiesen werden. Wegen der Kostenentscheidung, Par. 92 Zpo., weil die Zivilforderung des Klägers eine verhältnismäßig geringfügige ist und keine besonderen Kosten veranlaßt hat. Die Entscheidung über die vorläufige Vollstreckbarkeit beruht auf Par. 709 Ziffer 4 ZPO.

Unser Kollege gewann den Prozeß, den er wahrscheinlich ohne den Verband gar nicht hätte führen können. So wahrt der Verband die Rechte seiner Kollegen.

Anerkennung der Lungenentzündungen der Thomasschlackenmühlarbeiter als Betriebsunfälle

Zu dieser infolge der diesbezüglichen Verhandlungen im R.W.R. augenblicklich sehr aktuellen Forderung des Christlichen Metallarbeiterverbandes nahmen am 13. 6. 27 die Arbeiter der Thomasschlackemühle der Westfälischen Hütte Duisburg-Ruhrort-Meiderich in einer gut besuchten Versammlung Stellung. Kollege Scheidt vom Christlichen Metallarbeiterverband, der als Sachverständiger beim R. W. R. in dieser Sache tätig ist, berichtete über die Arbeiten, die von unserem Verbande hierfür geleistet wurden. Lebhafteste Entrüstung bekundeten die Versammelten besonders, als Scheidt bekannt gab, daß von Unternehmerseite die Behauptung aufgestellt würde: Die Gefährdungen, Erkrankungen der Atmungsorgane, seien überholt und kämen nicht mehr vor, und die Betriebe seien staubfrei!

In der Diskussion nahmen eine Anzahl Arbeiter das Wort und schilderten die tatsächlichen Verhältnisse. Daraus ging hervor, daß durch die in dankenswerter Weise von der Meidericher Ortskrankenkasse mitgeteilten Zahlen, nach welchem im Jahre 1926 die Krankenziffer der Thomasschlackenmühlarbeiter 130 Prozent gegenüber einer allgemeinen Krankenziffer von 30 Prozent betrug, die wirklich vorhandenen Zustände nur unvollkommen illustriert werden; es sei trotz der ungünstigen Arbeitsmarktlage ein starker Wechsel in der Arbeiterschaft vorhanden, und es werden in weitgehendem Maße Unternehmerleute beschäftigt, die in keiner Statistik als Thomasschlackenmühlarbeiter erscheinen. Eine Aufstellung, die ein älterer Arbeiter von einer Mühle, die 50 Arbeiter zählt, gemacht hatte, besagte, daß seit 1919 in jedem Jahre 4 bis 8 Lungenentzündungen zu verzeichnen waren, von denen 1 bis 3 einen tödlichen Verlauf nahmen. Nicht die von den Werken angestellten Vertrauensärzte seien als Gutachter zu hören, sondern nur die Ärzte, die die Erkrankten behandeln, seien in der Lage, ausreichend zu be-

Wie der Schmied den Hengst meistert

Von Heinrich Lersch.

Ein Wagen Eisen stand vor der Werkstatt.

Fuhrmann Hüren klopfte sich mit dem Peitschenstiel gegen den Stiefelschaft und schlug sich die Wut vom Leibe.

„Was ist los, Hüren?“ fragte Demany.

„Ach, Meister, was könnt Ihr glücklich sein, daß Ihr nur mit Eisen, Hämmern und Feuern zu tun habt! Der Hengst, der Hengst! Der bringt mich unter die Erde!“

Demany schüttelte den Kopf.

„Ja, die lebendige Natur läßt sich nicht zwingen!“

„Wer sagt das?“ rief einer vom Feuer her. „Was ist los mit dem Hengst?“

„Der will nicht so, wie ich will, der geht, wie er will. Dem ist kein Mensch gewachsen. Das ist der Dösel selbst. Zwei Stunden hab ich gebraucht, um vom Bahnhof Speiß bis hier zu kommen.“

„Natur, Natur, Unsinn! Natur muß ihren Meister finden!“ sagte der Geselle und ging zu dem Tier hinaus.

„Wißt ihr was? Ladet mit den andern die Stangen ab; dann amüßet ich das Tierchen etwas. In einer Stunde könnt Ihr's wieder haben!“

Der Fuhrmann Hüren griff nach seinem Arm: „Kolleg, schlägt es nur nicht, schlägt es nicht, dann wird es toll und dann jagt es sich kaputt. Du mußt mit ihm umgehen, wie mit einer verwöhnten Frau: ihm allen Willen lassen! Ich hab nur das eine Tier, mach mich nicht bankrott!“

Garibaldi stellte sich vor den Gaul. Besichtigte ihn rundherum, schlug ihm mit der flachen Hand auf den Rücken und versuchte, ihn loszuschirren. Der Gaul schnappte, schüttelte sich, schlug aus und rasselte im Geschirr wie ein Satan.

„Bind ihm die Augen zu“, rief der Fuhrmann. Sie holten einen Nietensack, schlangen Riemen und Schnur um den wiehernden, zähnefleischenden Hengstkopf und warfen das Geschirr ab. Garibaldi preßte

den Arm um die Pferdeschnauze und hielt seinen Mund ans Ohr des Tieres.

„Wie heißt er?“ frug er zurück.

„Bloß Hengst“, sagte Hüren.

Da schrie Garibaldi dem Hengst seinen Namen in die Ohren, daß den Umstehenden das Trommelfell juckte, packte ihn an dem Haarschopf, stieg in die Hand des Fuhrmanns und sprang mit einem Plumps auf den runden Rücken; das Tier stand steif wie ein Holzbock. Hüren gab ihm einen Peitschenschlag über die Schenkel, Garibaldi trat ihm in die Weichen, schlug mit der Faust auf den Hals.

Der Hengst zuckte mit den Knien, hob die Lippen, legte die Ohren in den Nacken und stöhnte kurrnd. Er ging nicht.

„Laßt die beiden“, sagte Demany, „laßt uns lieber abladen“ — und wandte sich zum Wagen.

Rosß und Reiter standen unbewegt. Dreimal waren die andern in die Werkstatt gegangen, luden die Bleche ab; Poltern und Donnern. Staub flog auf; der Hengst stand still. Sie luden die Bleche auf den Karren, und es lautete Mittag von allen Türmen, über eine Viertelsunde Zeit war vergangen, da wieherte das Tier, stieß Luft durch die Nase, bog den Kopf tief, aus den gepreßten Zähnen quetschte sich die Zunge, langer Stöhnen brach aus seinem Maul und sein Schweif bog sich; Losung fiel, sein Hinterteil schaukelte her und hin.

Die Gesellen standen von ferne und schauten zu, der Fuhrmann schlug sich mit dem Peitschenstiel an den Stiefelschaft, trampelte vor Aufregung — da legte sich der Hengst, wie er stand, nach hinten zurück, trampelte mit den Vorderfüßen, saß fast auf der Erde, schleuderte den Kopf in die Höhe, stand senkrecht, daß Garibaldi die Füße auf die Schenkelnocken stemmen mußte und sich mit einem Arm um den Pferdehals geschlungen hielt. Die schrien die Gesellen aus einem Hals — rücklings schlug der Hengst nieder, wälzte sich über seinen Feind, der sogleich aufsprang und breit die Beine über den Bauch schwang, weiter wälzte sich das Tier, der Mann stemmte seinen Fuß auf den Bauch, trat zu und rief dem Schlag der Füße aus, als hätte er von hinten sehen können; das Tier

urteilen, welche Verheerungen das Thomasschlackengift im menschlichen Körper anrichte. Es wurde festgestellt, daß eine Entstaubung, die eine Einwirkung der Giftstoffe ausschließt, nicht durchzuführen sei. Die gebräuchlichen Arbeitsmethoden lassen auch ein Tragen von Masken oder sonstigen Schutzmitteln, die ausreichenden Schutz gewähren, nicht zu. In einer Entschließung erklärten am Schluß der Versammlung die Anwesenden einstimmig, daß sie dem Christlichen Metallarbeiterverband für seine Bemühungen dankten und durch Stärkung der Organisation ihm weiterhin erfolgreiche Arbeit ermöglichen werden. H. B.

Um die Arbeitszeit der Hüttenarbeiter

Vor einiger Zeit fand in Eschweiler eine gutbesuchte Hüttenarbeiter-Versammlung unseres Verbandes statt, die einstimmig folgende Entschließung faßte:

Die versammelten Hüttenarbeiter des Eschweiler Bezirks nehmen nach einem Vortrag des Kollegen Graß aus Duisburg Kenntnis von der Lage der deutschen Schwerindustrie. Aus kleinen Anfängen heraus ist die deutsche Schwerindustrie fast die größte und stärkste Industrie des Kontinents geworden. An diesem Aufschwung hat die Arbeiterschaft rühmlichen Anteil genommen. Nicht allein die geistigen und technischen Führer der Schwerindustrie, sondern auch die Arbeiterschaft hat alles daran gesetzt, daß eine Auswirkung und Ausbreitung in dem jetzigen Umfange möglich war. Leider hat die Arbeiterschaft durch ihre Mitarbeit zur Hebung der Schwerindustrie nicht den materiellen und ideellen Anteil bekommen, der ihr sicher zukommt.

Als Hüttenarbeiter stellen wir fest, daß unser Einkommen nicht im Einklang steht mit der Produktion, die heute von den Hüttenarbeitern verlangt und auch erzeugt wird. Auf Grund der Modernisierung der Großbetriebe und auf Grund der langen Arbeitszeit unter Berücksichtigung der niedrigen Löhne wie sie vorzugsweise in der Schwerindustrie üblich sind, ermöglichen den einzelnen Unternehmungen Uberschüsse und Betriebsgewinne, die trotz der Geldentwertung stellenweise weit über dem Friedensstand liegen. Die Versammelten erkennen deshalb die Tätigkeit des Christl. Metallarbeiterverbandes dankbar an, weil durch diese Tätigkeit der Weg zur Erreichung besserer Löhne und kürzerer Arbeitszeit gezeigt ist. Besonders begrüßen sie das Bestreben des Verbandes, für die Hütten- und Walzwerksarbeiter die dreigeteilte Schicht wieder einzuführen. Sie fordern vom Herrn Reichsarbeitsminister und von der Reichsregierung für die Arbeiter der Schwerindustrie die Einführung der Achtstundenschicht auf Grund des Par. 7 der Arbeitszeitverordnung.

Für die Bestrebungen und die Ausbreitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes versprechen die Versammelten sich mit allen Mitteln einzusetzen.

Günstige Auswirkungen des Arbeitszeitnotgesetzes

Bereits jetzt wirkt sich an einigen Stellen das Arbeitszeitnotgesetz recht günstig für die Arbeiterschaft aus. So sind für die Zementindustrie Rheinland-Westfalens sowie für den Bezirk Hannover Schiedsprüche gefällt worden, wonach nach einer verhältnismäßig kurzen Ubergangszeit an Stelle der zweiteiligen Zwölfstundenschicht die dreiteilige Achtstundenschicht eingeführt werden muß. Die Proteste der Unternehmer haben nicht gefruchtet, da der Reichsarbeitsminister die Schiedsprüche am 14. Mai für verbindlich erklärt hat. Im Magdeburger Gebiet liegen die Dinge ähnlich. Im Müdersdorfer Zementgebiet haben die ausschließlich sozialistisch organi-

sierten Kalkarbeiter, der Weisung der sozialistischen Presse folgend, das Arbeitszeitnotgesetz ignoriert und mit den Arbeitnehmern eine freiwillige Vereinbarung getroffen, worin sie auf die Einführung der Achtstundenschicht und die gesetzlichen Zuschläge für die Ueberarbeit verzichteten. In der Spiegel- und Gußstahlindustrie sowie in der Papierindustrie sind bereits aussichtsreiche Verhandlungen zwecks Uebergang zur dreigeteilten, also Achtstundenschicht eingeleitet.

Zwar bleiben die Ueberstundenzuschläge in den Schiedsprüchen der amtlichen Schlichtungsinstanzen für die neunte Stunde erheblich unter 25 v. H. Dennoch ist fast überall schwindendes Interesse der Arbeitgeber für solche unnötige Ueberarbeit festzustellen. Jedenfalls ist schon jetzt zu ersehen, daß das Arbeitszeitnotgesetz, wenn es auch nicht allen berechtigten Wünschen der Arbeitnehmer Rechnung trägt, einen achtbaren Fortschritt auf dem Wege zum Achtstundentag darstellt.

Die Krupparbeiter Rheinlands zur Frage der Arbeitszeit

Zur Kündigung des Arbeitszeitabkommens in der Nord-West-Gruppe nahmen zwei stark besuchte Versammlungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes Stellung. Kollege Haase (Dortmund) behandelte in seinem Referat eingehend den derzeitigen Stand der Arbeitszeitfrage. An Hand eines reichen Zahlenmaterials über Produktionssteigerungen, Belegschaftsvermindierungen und der damit verbundenen Rentabilität der Betriebe brachte Redner den Beweis, daß die Einführung des 8-Stundentages für die Industrie durchaus tragbar sei.

Nachstehende Entschließung fand einstimmige Annahme:

„Die am 14. und 15. Juni tagenden, stark besuchten Versammlungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes der Verwaltungsstelle Rheinhausen nehmen mit Befriedigung Kenntnis von der Kündigung des Arbeitszeitabkommens in der Nordwest-Gruppe durch die Zentralgewerkschaften. Die Versammelten erwarten, daß nunmehr endlich das Versprechen, welches die Arbeitgeber bei Abschluß des Berliner Abkommens von 13. 12. 23 gegeben haben, daß nämlich die Verlängerung der Arbeitszeit nur vorübergehend Geltung haben sollte, eingelöst wird. Vom Reichsarbeitsminister erwarten die Versammelten, daß der § 7 der Arbeitszeitverordnung auf Grund der Eingabe des Christlichen Metallarbeiterverbandes vom 13. 3. 27 an die Reichsregierung für alle in dieser Eingabe benannten Arbeiterkategorien unverzüglich Anwendung findet. Die Forderungen der Arbeiterschaft sind auf Grund der Rationalisierung der Industrie und der damit verbundenen Produktionssteigerung trotz vermindelter Belegschaftsziffern berechtigt und für die Wirtschaft tragbar. Die Beibehaltung der 12-Stunden-Schicht für Hunderttausende von Arbeitern in der Schwerindustrie ist kulturunwürdig und für die Arbeiterschaft nicht länger mehr zu ertragen.“

Die Versammelten sind sich jedoch darüber klar, daß die berechtigten Forderungen der Arbeiterschaft nur durch starke Organisationen Erfüllung finden werden und verpflichten sich, alles zur Stärkung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Erforderliche zu tun, weil nur dadurch die Gewähr für die Durchführung der Wünsche der Arbeiterschaft gegeben ist.

sprang auf die Hinterbeine, da lag Garibaldi schon über seinem Hals und riß ihn an Schopf und Ohren hoch, schnappte nach den Zügeln, und wieder stieg der Hengst — um dann, mit nach vorne geklallten Beinen, tigerwild fortzuschleifen.

Garibaldi schrie, der Hengst schrie, die Gesellen schrien, und donnernd prasselten die knallenden Eisen über die Straße; weit greifend schob das Tier sich lang, schnellte die rundgekrümmten Vorderbeine aus, streckte sich hinten hoch, und hoch und nieder tanzte der Reiter über dem Pferderücken, aus den Augen der Zuschauer weg.

„Einer von den beiden geht drauf“, sagte Demann.

„Dann, lieber Gott, ist geb einer Laler an die Kirche, wenn es der Hengst nicht ist.“ stöhnte der Fuhrmann, „das gute Tier, mein einziger Verdienner! Ich kann mich doch selbst nicht in die Karre spannen. Gott verd... wat is ärm Lüt doch för e erbärmlich Paß!“

„Ach was! Courage,“ sagte der Meister, „der da mit Eurem Hengst unterwegs ist, der hat einmal eine schöne Landwirtschaft, eine Schmiede, vier Pferde, acht Kühe und fünfzig Morgen Land gehabt. Alles verkauft und verlegt und ist doch nicht arm und erbärmlich!“

Fuhrmann Hüren schüttelte den Kopf. „Hättet Ihr mir das sofort gesagt, der Kerl war nie mit einem Finger an das Tier gekommen!“

„Ach nein,“ lachte der Meister, „und wenn es ihm Spaß macht, dann nimmt er Euch das Tier ab, ohne Euch lang zu fragen, und verschwert es!“

„Der Mensch ist ein Plag Gottes,“ sagte Hüren, „wenn er bloß wiederk-me!“

„Los, abladen!“ schrie Demann, und sie fuhren die Handkarren wieder an den Wagen zurück.

Da hörten sie rufen und schreien; Fabrikleute, die nach Ohler wollten, liefen an der Werkstatte vorbei. Hüren rannte und rief. Da kam ein Junge und sagte, sie seien vom Weg getrieben worden, dem Schmied war auf dem Weg ein Pferd wild geworden, es sei nicht zum Ansehen; jetzt sitze er um den großen Strohhalm herum, der am Landwehrfeld stehe.

Hüren lief und die Gesellen folgten langsam nach.

Hinterm Elsterbusch blieb der Fuhrmann starr stehen, streckte die Arme aus und schrie nach seinem Pferde. Die Peitsche entfiel seinen Händen. Da sahen die Gesellen auf dem mehr als vier Meter hohen Strohhalm wie ein Kaiserdenkmal, den wilden Garibaldi mit seinem Tier stehen hochaufgerichtet. Und ehe sie noch in ein verblüfftes Lachen ausbrechen konnten, hieb der Reiter dem Tier die Faust zwischen die Ohren, legte sich rückwärts, und in Rutsch und Sprung raste das Tier am weiten Bogen schon vom Barmen herab und herum. Der Fuhrmann lehnte sich, zitternd vor Schrecken, an den Baum und schloß die Augen. Im jagenden Galopp trieb er den Gaul wieder auf den Barmen zu hegte schlau ihn mit Häuten, legte ihn an der schon abgebauten schrägen Seite hinauf und jenseits wieder hinunter, ließ ihn bis an den Waldrand rennen, riß ihn herum, trieb ihn in engen Kunden und brachte den Hengst im stockenden Trab dem Fuhrmann nahe.

Hüren sah mit giftigen Augen den Bändiger an und rieb mit seinem Taschentuch die Augen des Tieres, klopfte das schnaubende Pferd, ließ es ein paar Schritte gehen. Garibaldi blieb sitzen, bis er, am Wagen angekommen, sich herunterließ.

Demann und die Gesellen lachten, Garibaldi aber verlangte ein Liter Bier. Demann holte den Steinfrug, der Fuhrmann legte eine Mark auf den Holzbock und hielt mit zitternden Fingern das Glas.

„Wenn man nur das eine Tier hat, Demann, das wird einem wie Vater und Mutter.“ sagte er und trank, „wie ein rohes Ei behandelt man sein einziges Eigentum.“

Buchholz deckte das Pferd zu. Hüren aber setzte sich auf einen Klotz. „Ich hab noch immer das Zittern in den Beinen, ich kann nicht mehr.“ „Euch ist ja nur mit einem Wallach gedient“, rief der Garibaldi, der aus Schmiedefeuergang ging und sich die Pfeife stopfte.

„Sollen wir wetten, daß Hengsten jetzt brav ist?“ schrie er Hüren zu, „ich lag ihn den Strohhalm glatt reiten, und wenn einer von uns auf der Stelle liegen bleibt. Hallo, Hüren, wollen wir?“

Der Fuhrmann aber legte seinen Kopf an den des Pferdes und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Etwas vom schönen Bild in der Wohnung

Wir haben in unserer letzten Frauenbeilage vom Bild in der Wohnung im allgemeinen gesprochen und sagten, daß ganz besonders die Arbeiterfamilie großen Wert auf ansprechende und gute Bilder legen soll. Wie wird es im allgemeinen jedoch gemacht? Man möchte ein Bild kaufen. In der Nähe der Wohnung ist eine Papierhandlung mit Eintaumengeschäft. Schreiende Vierfarbendrucke, religiöser oder profaner Art, hängen im Fenster. Man sucht sich ein religiöses Bild aus, z. B. „St. Joseph bei der Arbeit“. Ein wohlgepflegter und geschminkter St. Joseph bei der Hobelei, einige Spänchen liegen umher. Man sieht dem Bild die Unmöglichkeit an allen Knopflöchern heraus an. Aber der Hauptwert wird ja auch gar nicht auf das Bild, sondern auf den Rahmen gelegt; man läßt sich einen breiten Goldrahmen „aufdrehen“; daran wird ja auch am meisten verdient. Jetzt hängt ein „schönes Bild“ in der Wohnung.

Nein, so soll man keine Bilder kaufen. Wenn ihr euer Heim mit Bildern schmücken wollt, so berätet euch mit kundigen Leuten, etwa mit dem Lehrer, dem Geistlichen, oder laßt euch Kataloge guter Kunstfirmen kommen (Voigtländer-Verlag, Leipzig; Seemann-Verlag, Leipzig; Verlag Christliche Kunst, München; Reichsdruckerei, Berlin). Da gibt es Schwarz-Weiß-Bilder, farbige Steinzeichnungen, Vierfarbendrucke. Der Preis pro Bild steht im allgemeinen zwischen 1 bis 5 Mark. Es sind auch sehr große Bilder dabei.

Wenn wir so miteinander reden, dann wollen wir keinen zum Künstler machen, sondern er soll nur mit anderen Augen als bisher die Notwendigkeit des Gemütlichseins und auch der Schönheit seiner Wohnung ansehen.

Da stehen wir nun vor einem künstlerischen Bild. Was hat den Künstler dabei bewegt? Zwei Pole sind da, zwischen denen der

Künstler hin- und herwandelt: die äußere Welt der Erscheinungen, die Natur und die eigene Innenwelt, die Seele. Aus den Bildern der Außenwelt baut er sich mit Hilfe seiner Phantasie eine innere Welt von seltsamer Größe auf, die er den anderen aber auch nur mit Hilfe äußerer Ausdrucksmittel (Linie, Farbe) mitteilen kann. So wächst jedes Kunstwerk aus dem Innern heraus, und wir fühlen es direkt, wo eine Seele mitschwingt oder wo man lediglich eine Form kopierte.

Diese Größe wollen wir auch haben bei den Künstlern, die religiöse Bilder darstellen. In dieser Wochenschrift sind eine ganze Anzahl von Dürerbildern erschienen, denen allen etwas gemeinsam ist: Stimmungszauber, Gemüt. In dieser Nummer steht ein Bild, das von starker religiöser Kraft ist, der „Tod als Freund“ von Rethel. Darüber wollen wir uns ein wenig unterhalten.

Im muschelgeschmückten Pilgergewand, wie ein Pilger des Mittelalters, ist der Tod kurz vor Sonnenuntergang in die Stube des alten Lürmers getreten und läutet nun an Stelle des Alten, der im Lehnstuhl entschlafen ist, den Bürgern den Abendsegens, dem Lürmer selbst aber das Totenglocklein. Der Tod möchte kein Grauen bringen, er kommt als Bote des Friedens; die Palme, welche er mitbrachte, zeugt davon. Es liegt eine gewaltige Kraft in diesem Bilde. Alles atmet Ruhe und Hingebung. Die untergehende Sonne, das stille Vögeln auf dem Gesims, der erdenmüde Lürmer und der ruhige Tod. Rethel, der das Bild schuf, ist einer der größten deutschen Maler des 19. Jahrhunderts. Von ihm sind auch die mächtigen Fresken im Aachener Kaisersaal. Aus einem solchen Bild strömt eine Flut religiöser Gedanken, in die man sich nur einmal etwas versenken sollte. Und das Bild ist ein ganzes Kunstwerk. Man kann es in jeder besseren Buchhandlung bestellen und kostet groß 1 Mark.
Dr. Edith Weber.



R. Schäfer

Mutter Sorge

Sorge für das Kind und Gewerkschaftsarbeit

Das Kind spielt im Leben der Arbeiterfrau und Mutter die größte Rolle — neben dem Mann und Herrn des Hauses selbstverständlich. Im Kind verkörpert sich die heranwachsende Generation, und Vater und Mutter sind darauf bedacht, aus dem Kind etwas Tüchtiges zu machen. Und doch — wie oft stellen sich dabei Hemmungen und schwerste Hindernisse in den Weg. Das eine Kind ist schwächlich, das andere leidet an einer Krankheit, die auf die Dauer gefährlich werden kann.

Gerade in den Arbeiterfamilien zeigen sich infolge naheliegender Umstände die Schwierigkeiten doppelt. Enge, oft ungesunde Wohnungsverhältnisse; geringer Lohn, der Kleidung und Nahrung in nicht genügendem Maße zu kaufen erlaubt, überlange Arbeitszeit des Vaters und damit ein Auseinanderfallen der Familie, allen

diesen Gefahren ist die Arbeiterfamilie doppelt ausgesetzt. Bezeichnend ist, wo unsere Kinder zur Welt kommen, wieviel Räume der Familie zur Verfügung standen. Traurige statistische Zahlen stehen da vor unseren Augen. Es kamen in Deutschland in den letzten Jahren zur Welt:

In Wohnungen mit 1—2 Räumen 56 Prozent aller Kinder.

In Wohnungen mit 3 Räumen 29,4 Prozent aller Kinder.

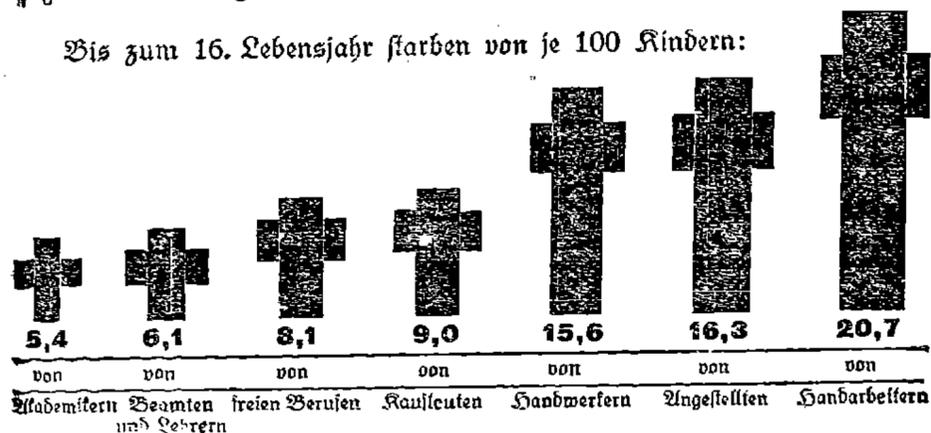
In Wohnungen mit 4 Räumen 11,5 Prozent aller Kinder.

In Wohnungen über 5 Räumen 3,1 Prozent aller Kinder.

Also weit über vier Fünftel aller Kinder kommen in 1—3 Räumen zur Welt, d. h. wohl alle Arbeiterkinder. Daß diese Wohnungsverhältnisse nicht ohne Einfluß auf Gesundheit und körperliche Konstitution der Arbeiterkinder bleiben, braucht nicht näher er-

wähnt zu werden. Nach den Berichten des deutschen Hygienemuseums in Dresden verteilte sich die Kindersterblichkeit nach der sozialen Stellung der Eltern wie folgt:

Bis zum 16. Lebensjahr starben von je 100 Kindern:



Das sind erschütternde Zahlen. Wiederum sind die handarbeitenden Schichten die am meisten getroffen.

Und doch; wie viel furchtbarer war das Bild vor dreißig und

mehr Jahren. Da war die Kindersterblichkeit in den handarbeitenden Schichten noch ungleich größer und erschreckender.

Hier nun Abhilfe geschafft zu haben ist — direkt und indirekt — auch eine Tat und weitere Aufgabe der gewerkschaftlichen Organisation. Die Gewerkschaften kämpfen durch die ihnen nahestehenden Bauproduktivgenossenschaften für eine bessere Gestaltung des Wohnungsmarktes; sie haben durch Beeinflussung sozialpolitischer Maßnahmen für Kinder und werdende Mütter manches erreicht (Wochengeld); vor allem aber galt es, der Arbeiterfamilie eine größere materielle Sicherheit zu geben. Was da der Christliche Metallarbeiterverband auf dem Gebiete der Besserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse erreicht hat, ist eine gewaltige Leistung. Was würde die Metallarbeiterfrau sagen, wenn ihr Mann pro Stunde etwa 20 M weniger verdienen würde als er heute verdient? Um 20 M und mehr pro Stunde ist aber der Lohn der Metallarbeiter seit 1924 durch die Arbeit unseres Verbandes gesteigert worden. Diese Steigerung ist doch den Kindern und der Familie zugute gekommen. Daran mögen die Frauen unserer Kollegen erkennen, wie sehr der Verband für das Kind, die Familie sorgt. Sollte da die Arbeiterfrau sich nicht auch etwas mehr um den Verband kümmern? Wr.

Von Hausarbeit, Ärger und vom Mann

Es gibt ein Wort, das lautet: Frau, ärgere dich nicht!

Viele werden sofort sagen: Ja, das ist leichter gesagt als getan. Das weiß ich auch. Aber immerhin können wir doch einiges dazu tun, um den Ärger hintanzuhalten. Wir müssen uns vor allem die Worte und Ratschläge eines bekannten Arztes zu Herzen nehmen, die also lauten:

„Hütet euch vor schlechter Laune, hütet euch vor jedem Ärger, hütet euch überhaupt, anders als mit stiller Heiterkeit die Welt zu betrachten.“

Zum Beispiel: Du kommst müde und abgespant von deinen Besorgungen und Einkäufen zurück und findest zu Hause nicht alles in Ordnung; die Kinder sind nicht sauber, dein Mann ist zurückgekehrt und hat manches in nicht gutem Zustande angetroffen. Natürlich empfängt er dich wütend und macht dir unbegründete Vorwürfe; unbegründet, weil man an zwei Stellen zugleich nicht sein kann; da ist es verständlich, daß deine rosige Laune in

das Gegenteil umschlägt. Doch bist du klug, dann läßt du dir nichts anmerken und machst schnell Ordnung; dann komme deinem Manne freundlich entgegen und tue, als ob nichts geschehen sei. Das wollen die Männer am liebsten, und für dich ist es auch viel bequemer, als unnützes Beleidigtsein.

Oder: Wenn dein Mann nicht immer so zu dir ist, wie du es gerne haben möchtest, so sag ihm ruhig deine Meinung, aber mach kein Gesicht, denn das steht dir nicht, macht dich nur häßlich und nicht begehrenswert. Habt ihr Meinungsverschiedenheiten, was überall vorkommen soll, so vermeide jeden Anfall von Zorn; überhaupt jedes Beharren in Verstimmung und Verbitterung beeinflusst dein körperliches Wohlbefinden und dieses wiederum bringt schlechte Laune hervor. Also, du siehst, du ziehst auf alle Fälle den kürzeren; da ist es schon besser, du nimmst die Männer wie sie sind. Das heißt aber nicht, daß die Männer sich nicht auch alle ernsthafte Mühe geben sollen, ihren Frauen stets freundlich und froh entgegenzukommen.

Die Würde der Mutter

Die junge Frau ist Mutter geworden; sie hat ein Anrecht auf die künftige Generation erlangt, sie hat sich durch ein mächtiges Band an sie gekettet. Ein neues Dasein öffnet sich ihr mit neuen Pflichten, neuen Freuden, Schmerzen und Entbehrungen. Aber das gerechte Schicksal flücht in die Leiden der liebenden Mutter duftige Blüten der Mutterfreude, die schlaflosen Nächte belohnen sich durch ein einziges Lächeln des Säuglings; in jeder Aufopferung liegt ein Lohn, in jeder Entbehrung eine Seligkeit. Eine neue Welt geht ihr auf. Sie hat den Gipfel ihrer erhabenen Bestimmung erreicht.

An den Gatten fesselt sie nun das Band des Blutes, an sein Leben ein Drittes, zwischen beiden stehendes, ihnen in Liebe angehörendes. Das neue Wesen ist die verkörperte Idee ihrer Liebe, die Frucht ihrer Seelenharmonie. Es ist ein Vermittler zugleich, durch den sie sich besser verstehen lernen, sich in ihrem Wesen fester aneinander schmiegen, gemeinsam einer Zukunft vertrauen, auf einen Himmel bauen! Sie fassen und fühlen es, daß sie von nun an fortleben und fortwirken im Geiste und in der Materie. Es offenbart sich ihnen der Atemzug der Gottheit, die alles werdende Leben erfüllt.

Jede Hoffnung ist Wirklichkeit geworden, der Traum, die Ahnung, der unbestimmte Wunsch zur Anschauung verkörpert. Ihre Seligkeit kennt keine Grenzen. Wie durchströmt das beseligende Gefühl, einem Wesen das Dasein gegeben zu haben, das ein Teil ihres Selbst ist, die Mutterkraft; wie baut sich eine neue Ansicht, ein großartigerer Hintergrund des Lebens vor ihr auf; wie lernt sie jetzt erst den Wert des Lächelns, die Bedeutung der Tränen kennen, die sich aus ihrem Auge in dem des Kindes wieder spiegeln. Jedes Weib, das ein Kind geboren, wird edler, erhabener, vollkommener und klarer in seiner Seele. Die Frau ist erst als „Mutter“ vollendetes Weib.

Schlagt die Bücher der Geschichte auf, ihr werdet viel hochherzige, edelgesinnte Mädchen finden, aber tausendmal mehr aufopfernde, hingebende Mütter. Soll ich hier an eine Hekuba und Niobe, an die liebende Ceres, an der Orachen Mutter, an die

gewaltige Makkabäerin, an die letzte Hohenstaufin Margarethe, an Konradins Erzeugerin, an jene hochsinnige Maria Theresia



Gill, mit Haune, hür' mi to,
lütje Müse pipt int Stroh,
lütje Vogel stapt in Bom,
rührt de Flänk un pipt in Drom.
All int Gras de gelen Blom,
Vogeln pipt in Appelbom,
still, un mak de Dogen to,
lütje Müse pipt int Stroh.

und die an überschwenglicher Liebe reiche Lätitia, die Mutter Napoleons, erinnern? Mit dem Herzblute hat schon oft die Mutter ihren Säugling getränkt, dem Löwen der Wildnis seine Beute abgerungen und ihr eigenes Dasein geopfert. Alles dieses hat nicht nur die Geschichte gefeiert, die Religion verherrlicht; es war auch stets die höchste Aufgabe der Kunst in Dichtung, Malerei und Plastik.

Ja, es waltet ein höherer Segen, ein dem Jenseits entsprossener, vom Welterschöpfer gesegneter, im Walten der Mutter; die Welt ward erst vollkommen durch Mutterliebe, durch Muttervorbild und Mutterlehre. Wer reines Herzens ist, neigt sich in Ehrfurcht vor dieser Fülle von Pflichten, Opfern und Gefühlen; wer diesem Reichtum huldigt, veredelt sich! Das schönste Bild ist eine Mutter im Kreise blühender Kinder, denen sie das Leben gegeben, die sie für die Welt erzogen und für das Jenseits vorbereitet hat. In ihrer Nähe weht der Odem des Göttlichen, die irdische Vollendung taucht sie in ihre Lichtstrahlen, der Glaube, die Hoffnung und die Liebe wandeln in ihrem Gefolge.

W. Webs.

Ärztliche Rat schläge

Ueber Schlaf und Schlaflosigkeit

Von Dr. Michael Steiner, Duisburg.

II.

Es wird darauf zu achten sein, daß körperliche und geistige Tätigkeit nur in mäßigen Grenzen betrieben werden (nie bis zur Uebermüdung). Man wird sich selbst befehligen müssen, einen Zustand der inneren Ruhe zu erreichen, was in gewissen Fällen durch Autosuggestion möglich ist. Durch diese kann eine Verdrängung peinlicher oder schuldhafter Erlebnisse zu Tage kommen, die eine Beruhigung der Nerven fördert. Unter ärztlicher Mitwirkung kommen solche Heilungen der Schlaflosigkeit durch Psychoanalyse (Freud, Adler usw.) zustande. Auf diesem Gebiete verzeichnet man die Hauptfolge dieser modernen Behandlungsmethode der Schlafstörungen, sei es beim erschöpften Triebmenschen oder sogar wenn die Ursache eine Neurose des Magens oder sonstiger Organe ist. Hierher gehört auch der Couéismus, der gerade durch Heilung derartiger Zustände so populär geworden ist.

Gegen Schlaflosigkeit hat die Industrie eine große Anzahl mehr oder minder gut wirkender, mehr oder weniger schädlicher Mittel auf den Markt geworfen, die fast alle durch Verminderung des Blutdruckes wirken. Ein zu häufiger Gebrauch solcher Schlafmittel ist schon deshalb schädlich, weil zu leicht Gewöhnung eintreten kann. Deshalb müssen bei Schlaflosigkeit die Bestrebungen dahin gehen, sie durch

hygienische Maßnahmen zu beseitigen. Mäßig betriebener Sport, aber auch nur Bewegung in frischer Luft, Sonnen- und andere Bäder sind schlaffördernde Faktoren. Die Regulierung der Magen- und Darmfunktionen ist von größter Wichtigkeit. Hierzu gehört auch langames und gutes Kauen der nicht zu schweren Speisen. Notwendig ist ferner ausgiebiges Lüften der Schlafräume und richtige Wahl derselben. Die Art der Aufstellung des Bettes im Zimmer selbst, ist übrigens auch ein wichtiger Faktor, der den Schlaf fördern oder stören kann. Seitdem man weiß daß jeder Körper ein eigenes Ausstrahlungsvermögen besitzt (Jille-Steiner) wird man verstehen, daß die Lage der Schlafräume eine besondere Rolle spielen kann. Die alten Aerzte schickten gerne solche Patienten aufs Land, die moderneren überweisen sie in ein Sanatorium, wodurch dann die Schlafstörungen vorübergehend behoben werden. Kommt der Patient in seine alte Behausung, so geht das Leiden von neuem los. Erst neulich sah ich einen Patienten, der mir sagte, sonderbar, seitdem ich in diesem Hause wohne, kann ich nicht schlafen. bin ich aber auf Reisen, so schlafe ich wie früher. Auf Befragen gab der Patient an, daß er einen Kartoffelgroßhandel betrieb und seit einiger Zeit sein Schlafzimmer über einen Kellerraum hatte, wo die Ware lagerte. Es wurde mir sofort klar, daß eben diese Kartoffelausstrahlungen den Mann den Schlaf vertrieben. Bei anderen Menschen sind es die Ausstrahlungen von Kohlen — sogar von Kohlen einer bestimmten Zeche, oder Ausstrahlungen die z. B. von Haustieren ausgehen. Wenn auch die Untersuchungen darüber noch nicht abgeschlossen sind, so darf schon jetzt gesagt werden, daß man den Einfluß schlaffördernder oder hemmender Strahlen, nicht unterschätzen darf. Jedenfalls gibt es solche schlaf- und gesundheitsstörende Ausstrahlungen, die sich den verschiedenen Menschen gegenüber verschieden verhalten. Durch einen organischen Fehler verursachte Schlaflosigkeit muß vom Arzte behandelt werden. Hier wird man natürlich durch Luft- und Umgebungswechsel und dergleichen nichts erreichen. Von der Hypnose will ich an dieser Stelle nicht sprechen, da dieser schlafähnliche

Bei der Wiege

Ich bin dir nie so nah als nachts,
Wenn rings um uns das Dunkel schweigt,
Geheimnisvoll, lebendig nur
Dein Atem fällt, dein Atem steigt.

Ich denke jener holden Zeit,
Da du in mir versenkt geruht,
Da unser Atem einer war,
Bewegt von eines Lebens Blut;

Ich denke jener fernen Zeit,
Wenn uns die stumme Nacht umgibt:
Einst ruh'n wir wieder ganz vereint
Mit allem, was wir je geliebt.

Ina Seidel.

Vom Fischer und seiner Frau

Vor langer Zeit lebte einmal ein Fischer. Er wohnte mit seiner Frau in der Nähe der See in einem Nachtsgehirr. Der Fischer ging



Tag für Tag zur See und angelte und angelte. So saß er auch eines Tages am blanken Wasser und schaute unbeweglich in die Flut. Da ging plötzlich die Angel auf den Grund, und als er sie wieder heraufzog, hing ein großer Butt daran. Der Butt aber begann mit einer leisen, kläglichem Stimme zu sprechen: „Lieber, alter Fischer, schenk' mir das Leben. Ich bin ja gar kein richtiger Butt, ich bin ein verwunschener Prinz. Ich würde auch gar nicht schmecken, wenn du mich tot machtest. Setz' mich doch wieder ins Wasser und laß mich schwimmen.“

„Na,“ sagte der alte Fischer gerührt, „soweit Worte brauchst du nicht zu machen. Einen Butt, der sprechen kann, hätte ich sowieso schwimmen lassen.“ Damit setzte er die Tiefe schwamm. Der

Butt wieder ins Wasser, der schnell in die Tiefe schwamm. Der Fischer aber ging zu seiner Frau nach Haus.

„Nun, Mann“, sagte die Frau, „hast du heute nichts gefangen?“ — „Nein“, antwortete der Fischer, „ich hab' wohl einen Butt gefangen, der mir sagte, er wäre ein verwunschener Prinz, und da hab ich ihn wieder schwimmen lassen!“ — „Hast du dir denn nichts gewünscht, du Dununkopf“, fragte die Frau. — „Nein“, sagte der Mann, „was soll ich mir denn wünschen? Mir gefällt es doch ganz gut.“ — „Was“, rief die Frau zornig, „meinst du alter Esel, ich wollte mein ganzes Leben lang in einem Nachtsgehirr wohnen. Puh, wie das stinkt! Du hättest uns doch wenigstens ein kleines Häuschen wünschen sollen. Marsch, geh schleunigst zur See, sag' dem Butt, wir wollen eine kleines Häuschen haben. Er tut es gewiß!“ — „Ach“, sagte der Mann, „was soll ich denn da jetzt noch hingehen!“ — „Was“, ereiferte sich die Frau, „du hast ihn doch gefangen und ihn wieder schwimmen lassen, er wird es gewiß tun: geh, aber schleunigst!“ Der Mann wollte zwar nicht recht, aber da er auch keinen richtigen Mut hatte, seiner Frau zu widersprechen, ging er zur See. Als er an den Strand kam, war die See ganz grün und gelb und gar nicht mehr so ruhig als sonst. Er stellte sich ans Wasser und rief:

„Mannetje, Mannetje, Timpe Tel!
Buttje, Buttje in der See!
Meine Frau, die Ilsebill,
Will nicht so, wie ich wohl will!“

Da kam der Butt an den Strand geschwommen, steckte den Kopf aus dem Wasser und fragte: „Was will sie denn?“ „Ach“, sagte der Fischer, „lieber Butt, ich hab' dich doch auch wieder schwimmen lassen; nun sagt meine Frau, ich hätte mir etwas wünschen sollen. Sie will partout nicht mehr in dem Nachtsgehirr wohnen, sie will ein Häuschen haben!“ — „Wenn es mehr nicht ist“, sagte der Butt, „geh nur zurück, sie sitzt schon drin!“

Als der Fischer zurückkam, wunderte er sich, daß das Nachtsgehirr nicht mehr da war; aber etwas seitab stand ein wunderschönes Häuschen. Seine Frau saß unter einem duftenden Gliederstrauch, nahm ihn bei der Hand und sagte: „Siehst du, hier ist es doch viel besser!“ Sie gingen ins Haus; da waren herrliche Kammern mit vielen Schnitzereien und Kupferzeug und verzierten Fenstern. Alles blinkte von reinem Leinen, und der Fußboden sah aus, als wäre er gerade blank geschuert.

„Ist das nun nicht nett“, fragte die Frau, „Ja“, antwortete der Mann, „du hast recht, hier ist es gemütlich. Jetzt wollen wir hier recht

Zustand ein Kapitel für sich fordert. Jedenfalls ist der Schlaf im Kampf um das tägliche Leben einer der wichtigsten Faktoren, da wir durch ihn täglich neue geistige und körperliche Kraft schöpfen. Deshalb müssen vorkommende Störungen von Anfang an beachtet und behoben werden, weil durch sie das Dasein eines Menschen vollkommen zerrüttet werden kann.

Schlaflosigkeit wird beim gesunden Säugling und Kind nicht beobachtet. Schon unruhiger Schlaf muß als Warnungszeichen betrachtet werden, da er eine nervöse oder giftige erbte Veranlagung bedeutet. Solche Kinder schlafen abends spät ein, wachen nachts plötzlich schreiend und sich herumwerfend auf und sind auch tagsüber nicht zum Schlafen zu bringen. Handelt es sich um einen Säugling, so gibt ihm die Mutter, um ihn zu beruhigen, die Brust oder Flasche. Dadurch entsteht Überfütterung, der bald Verdauungsstörungen folgen, die ihrerseits wieder Schlafstörungen verursachen. Eltern solcher nichtschlafender Kinder — in ihrer Nachtruhe gestört — werden nervös, ungeduldig, mürrisch und erregt, was wiederum für die Entwicklung des Geistes und Gemütes der Kleinen von bedeutendem Einfluß ist. Die Ruhe und der Frieden des Kinderköpfchens werden gestört und dadurch das spätere harmonische Gedeihen beeinträchtigt. Außer der erbten Veranlagung kann solche Schlafstörung beim Säugling auch auf falsche Ernährung der Mutter während des Stillens zurückgeführt werden. Sie muß in dieser Zeit unbedingt auf Kaffee, Alkohol in jeder Form und zu stark gewürzte Speisen verzichten. Regelmäßiges Stillen, nicht öfter als alle drei Stunden, mit einer Nachtpause von mindestens acht Stunden, muß unbedingt streng eingehalten werden zum Wohle von Kind und Mutter. Bei älteren Kindern sind nicht mehr als vier leichte Mahlzeiten gestattet, um einen gesunden Schlaf zu erzielen und zu erhalten. Eine weitere Ursache von Schlafstörungen sind Wucherungen in der Nase, im Hals oder am hinteren Gaumen, die häufiger vorkommen als man glaubt. Man erkennt sie am Atmen mit offenem Mund und am Schnarchen. Aus diesem Grund entstandene Schlafstörungen sind leicht zu beseitigen.

Man vermeide sogenannte Beruhigungsmittel, da durch diese der gesunde Schlaf nicht gefördert wird. Wichtige Faktoren sind dagegen frische Luft, Aufenthalt auf dem Land oder in den Bergen — nicht aber an der See —, das Vermeiden von aufregenden Spielen und ein peinlich geregelt

tes Leben. Für nervöse Kinder sind Seebäder, ganz gleich ob kalt oder warm, und auch Solbäder nicht zu empfehlen. Morgens und abends verabsolgte warme Duschen (36 bis 37 Grad) oder einfaches Begießen (Siebkanne) mit nachfolgender Abreibung, wirken oft Wunder, da sie die Hautzirkulation außerordentlich günstig anregen. Auch Ganzpackungen mittels eines in Wasser getauchten leinenen Tuches (nicht Baumwolle), über das eine Wolldecke gewickelt wird, von 10 bis 30 Minuten Dauer wirken bei hartnäckigen Fällen durch Beruhigung der Nerven schlaffördernd.

Bekanntmachung

Samstag, den 26. Juni, ist der 27. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil: Stimmzettel, Staatshilfe und gewerkschaftliche Arbeit, S. 401. Gedicht: Vertrauen, S. 402. Modernes Unternehmertum und Arbeiterschaft, S. 403. Die Verwaltungsarbeit in den Ortsgruppen, S. 404. Gedicht: Morgenfeier, S. 405. Der „Sturm“ auf die christliche Arbeiterschaft, S. 405. Verpasste Gelegenheiten und der Wille zum Aufstieg, S. 406. Die Arbeitskämpfe im Jahre 1926, S. 407. Gedicht: Sommerwanderung, S. 407. Arbeiterfamilie und Deutsche Volksbank, S. 408. — Umschau: Der alte Rosenkranz f, S. 408. Gehörverlust infolge gewerblicher Arbeit, S. 408. Charles Dickens, S. 409. „Haltet den Achtstundentag“, oder sozialistische Theorie und Praxis, S. 409. Eine beachtenswerte Stimme zum „Dinta“, S. 409. Zusammenreffen von Unfall- und Invalidenrenten, S. 410. Erschießen ist eine einfache Sache, S. 410. — Artikelangabe: S. 410. — Unterhaltung: Michael Kohlhaas, S. 409. Wie der Schmied den Hengst meistert, S. 411. — Aus den Betrieben: Tarifverträge gelten nicht für Unorganisierte, S. 411. Arbeitszeit und Rechtsprechung, S. 411. Anerkennung der Lungenentzündungen der Thomaschlackemühlarbeiter als Betriebsunfälle, S. 411. Um die Arbeitszeit der Hüttenarbeiter, S. 412. Günstige Auswirkungen des Arbeitszeitnotgesetzes, S. 412. Die Krupparbeiter Rheinhauens zur Frage der Arbeitszeit, S. 412.

Frauenleben — Erwerbstätigkeit und Familie: Etwas vom schönen Bild in der Wohnung, S. 413. Sorge für das Kind und Gewerkschaftsarbeit, S. 413. Von Hausarbeit, Ärger und vom Mann, S. 414. Die Würde der Mutter, S. 414. — Arztliche Ratschläge: Ueber Schlaf und Schlaflosigkeit, S. 415. Gedicht: Bei der Wiege, S. 415. Unterhaltung: Vom Fischer und seiner Frau, S. 415. Gedicht: Mutter, S. 416. Bekanntmachung: S. 416.

„Der Deutsche Metallarbeiter“ erscheint wöchentlich Samstags (Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapeltor 17. Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Donnerstags abends 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile für Arbeitsuchende 20 Goldpf. für Arbeitsangehore 40 Goldpfennig. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber. Verlag: Franz Wieber, Duisburg. Druck: Vereinigte Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m b H (Echo vom Niederrhein u G Köllen), Duisburg

Mutter

Du lächelst noch, wenn alle klagen,
Wenn Stürme tosen, rauh und wild.
Das Schwerste mußt du immer tragen
Und bist doch immer gut und mild.

Wenn uns die Kräfte ganz versiegen,
Und unser Blick wird trüb' und bang,
Dann wehrt dein Herz der Unterliegen
Und spornt uns an zu neuem Gang.

So wickst du rastlos durch das Leben
Und bist ein Licht bei Tag und Nacht.
Das Letzte willst du freudig geben,
Wenn es dein Kind nur glücklich macht.

Franz Dingia.

vergnügt leben.“ — „Nun“, meinte die Frau, „nicht so vorlaut, die Sache wollen wir uns mal überlegen.“

Es ging so acht bis 14 Tage gut, da sagte an einem Morgen die Frau: „Hör mal, findest du nicht auch, daß das Häuschen doch ein bißchen eng ist. Der Hof ist auch sehr schmal. Der Butt hätte uns auch wohl ein größeres Haus schenken können, wenn er Anstand im Leibe gehabt hätte. Weißt du, Mann, was müßte es schön sein, wenn wir so in einem großen Schloß wohnen könnten, immer feine Kleider tragen und Diener um uns hätten. Geh doch mal zum Butt hin und sage ihm, er möchte uns doch ein Schloß schenken!“

„Ach, Frau“, sagte der Mann, „sieh mal, das Häuschen ist doch so nett und paßt für uns zwei; wozu sollen wir in einem Schloß wohnen.“ — „Ei was, geh du nur hin, der Butt kann das schon tun!“ — „Na, Frau, sieh mal, der Butt hat uns erst dies schöne Häuschen gegeben, und wenn ich jetzt schon wieder komme — — —.“ — „Marisch, sofort gehst du an die See und sagst es dem Butt!“

Dem Fischer war es recht schwer ums Herz. Er sagte sich, das ist eigentlich nicht recht, aber er ging doch fort. Als er an die See kam, war das Wasser ganz violett und dunkelblau, grau und dick, und gar nicht mehr so grün und gelb. Aber es war noch ruhig. Er stellte sich also ans Wasser und rief:

Mamntje, Mamntje, Lampe Te!
Buttje, Buttje in der See!
Meine Frau, die Fischil,
Will nicht so, wie ich wohl will!“

Da schaute der Butt aus dem Wasser heraus und fragte: „Na, Fischer, was will sie denn jetzt?“ Bedrückt antwortete der Fischer: „Sie will jetzt

in einem stolzen Schloß wohnen!“ Der Butt kam etwas näher und sagte: „Geh nur hin, deine Frau steht schon als Gräfin vor dem Schloßtor.“

Als der Fischer nun heimkam, traute er seinen Augen kaum. Ein mächtiges hohes Schloß mit vielen Zinnen und Erkern, mit Fallbrücken und Schloßgräben stand auf dem Bergrücken. Dienerschaft mit goldenen Treppen eilte hin und her, und seine Frau in Samt und Seide gekleidet,



mit einem Diadem auf dem Kopfe, stieg langsam und vornehm die breite Marmortreppe herab. Wie sich der Fischer selbst ansah, merkte er, daß er in stolzer Herrentracht da stand, mit einem Schwert an der Seite. Seine Frau faßte ihn bei der Hand und sagte: „Komm herein!“ Da gingen sie durch alle Säle, die mit kostbaren Teppichen und seltenem Zierat ausgestattet waren, vor ihnen schritten Diener mit Leuchtern, und an den Türen präsentierten die Wachen. Hinter dem Schloß lag ein wunderbarer Park: Blumen aus Asien und Bäume aus Amerika wuchsen dort und zwischen Gras und Sträuchern sprangen Hirsche, Rehe und Hasen herum! „Nun, ist es hier nicht schön?“ fragte die Frau. „Das glaube ich auch“, sagte der Mann, „jetzt wollen wir aber auch hier bleiben und zufrieden sein.“ — „Die Sache wollen wir uns nochmal überlegen“, meinte die Frau. Damit gingen sie schlafen. (Fortsetzung folgt.)